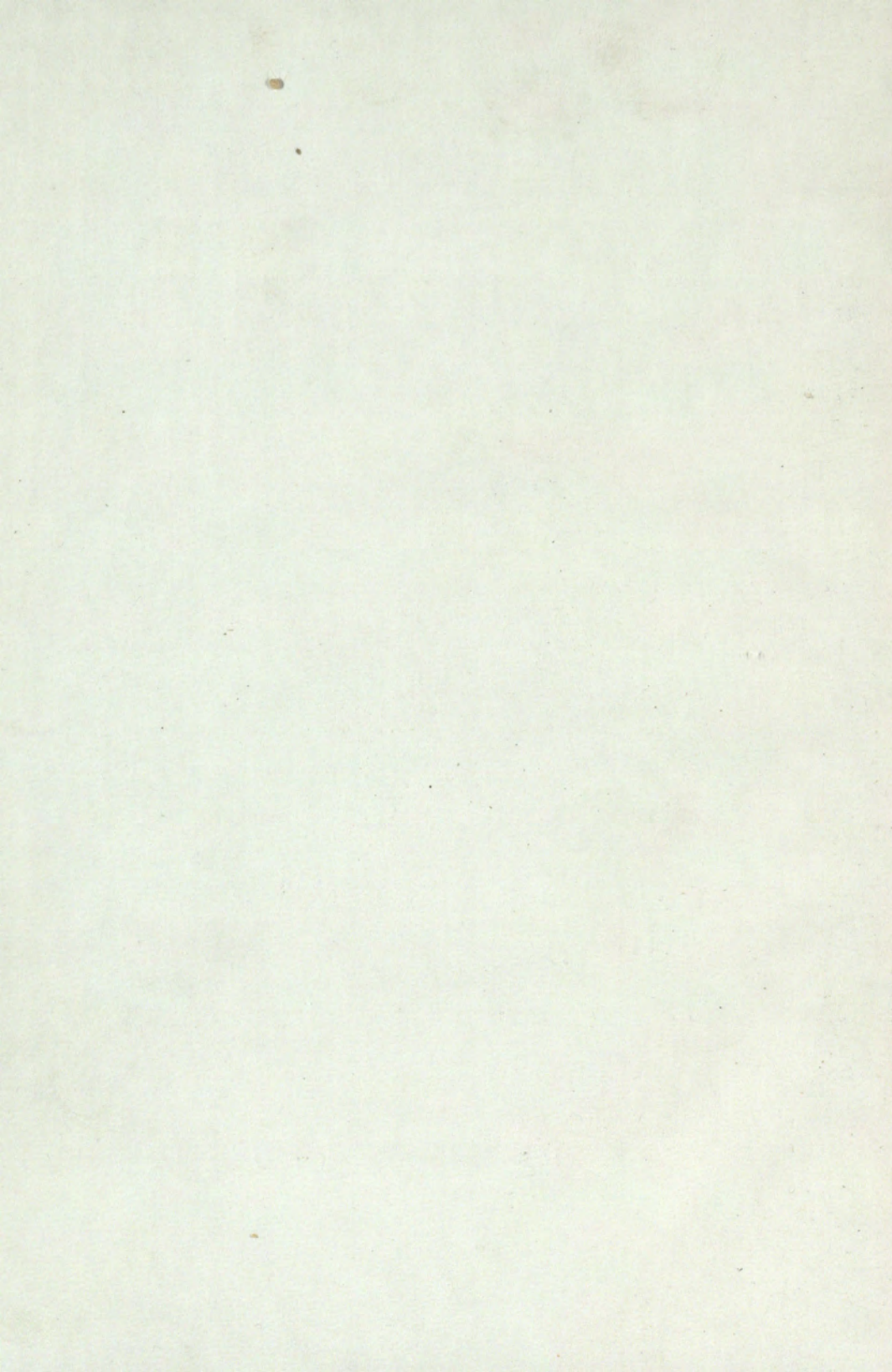


1979



Der Alte Orient

23. Jahrgang

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft (S. V.)

1. Heft

Die Ägyptologie

Zweck, Inhalt und Bedeutung dieser Wissenschaft
und Deutschlands Anteil an
ihrer Entwicklung

Von

Kurt Sethe



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1921

Die Vorderasiatisch-Ägyptische Gesellschaft (E.V.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen und ägyptischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Hefen als „Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft“ und gemeinverständliche Darstellungen unter dem Titel „Der Alte Orient“ heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt für Deutschland und Deutsch-Österreich 20 Mark, wofür die „Mitteilungen“ und „Der Alte Orient“ geliefert werden. Mitglieder im Ausland zahlen vom 1. Januar 1921 ab den Beitrag in der Währung ihres Landes = 12,50 Franc (Frankreich, Belgien, Schweiz), 12,50 Lire (Italien), $\frac{1}{2}$ £ (England und Kolonien), $\frac{1}{2}$ £ E (Ägypten und Palästina), 2 $\frac{1}{2}$ Dollar (Amerika), 9 nord. Kronen (Schweden-Norwegen, Dänemark), 6 holländ. Gulden (Niederlande). Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar auf das Postcheckkonto der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft, E. B., Leipzig (Postcheckkonto Leipzig Nr. 67955) oder auf das Bankkonto der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft bei der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt in Leipzig zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Berlin-Südende; Prof. Dr. H. Schäfer, 2. Vorsitzender, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. M. Sobernheim, Schriftführer, Charlottenburg, Steinplatz 2; Prof. Dr. D. Weber, Berlin-Steglitz; Prof. Dr. Br. Reizner, Berlin; D. Dr. Mfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Peiser, Königsberg; Prof. Dr. Fedr. Hommel, München; Prof. Dr. G. Roeder, Hildesheim. — Herausgeber der „Mitteilungen“: Prof. Dr. D. Weber, Berlin-Steglitz, Grunewaldstr. 7, des „Alten Orient“: Derselbe und D. Dr. Mfr. Jeremias, Leipzig, Schreiberstr. 5. — Ägyptologische Arbeiten werden von Prof. Dr. H. Schäfer, Berlin-Steglitz, Im Gartenheim 3, begutachtet.

Vom „Alten Orient“ sind bisher folgende Hefte erschienen:

Billerbeck, Adolf: Der Festungsbau im alten Orient. 2., verb. Aufl. (32 S. m. 15 Abb.) [1, 4]
Brandenburg, Erich: Phrygien und seine Stellung im kleinasiatischen Kulturkreis. (31 S. m. 15 Abb.) [9, 2]
Delibsch, Friedrich: Asurbanibal u. die assyrische Kultur seiner Zeit. (44 S. m. 17 Abb.) [11, 1]
Grayow, Hermann: Vergleiche u. andere bildliche Ausdrücke im Ägyptischen. (39 S.) [21, 1/2]
Ginger, Johannes: Herwesen und Kriegsführung der Ägypter auf der Höhe ihrer Macht. (40 S. m. 9 Abb.) [12, 4]
Günig, Georg: Der Zagros u. seine Wälder. Eine archäologisch-ethnograph. Skizze. (66 S. m. 3 Kartenblätter u. 33 Abb.) [9, 3/4]
Jeremias, Alfred: Hölle u. Paradies bei den Babyloniern. 2., verb. u. erweit. Aufl. Unter Berücksicht. der bibl. Parallelen u. m. Vers. der Bibelstellen. (44 S. m. 10 Abb.) [1, 3]
Jeremias, Christliche: Die Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige. (26 S. m. 6 Abb. im Text u. auf 4 Taf.) [19, 3/4]
Klauber, Ernst: Keilschriftbriefe. Staat und Gesellschaft in der babylonisch-assyrischen Briefliteratur. (32 S. m. 1 Abb.) [12, 2]

Klinge, Theodor: Die Opfer. Ihre Geschichte und ihre Inschriften. (32 S. m. 5 Abb. und Karten der Fundorte.) [11, 2]
— Der Mitbratult. Seine Anfänge, Entwicklungsgeschichte und seine Denkmäler. (32 S. m. 7 Abb.) [12, 3]
Kandau, Wilhelm Freiherr von: Die Phönizier. 2., durchgeseh. Aufl. (32 S.) [2, 4]
— Die phönizischen Inschriften. (28 S.) [8, 3]
Luschan, Felix v.: Entstehung u. Herkunft der ionischen Säule. (43 S. m. 41 Abb.) [13, 4]
Reizner, Bruno: Grundzüge d. altbabylonischen Plastik. (64 S. m. 117 Abb.) [15, 1/2]
— Grundzüge der mittel- und neubabylonischen und der assyrischen Plastik. (S. 65–156 m. 144 Abb.) [15, 3/4]
Beides a. u. d. T.:
— Grundzüge der babylonisch-assyrischen Plastik. (II, 156 S. mit 261 Abb.) 3 50; geb. 4 50 [15]
— Assyrische Jagden. Auf Grund alter Berichte u. Darstellg. geschildert. 32 S. m. 21 Abb. [13, 2]
— Das Märchen vom weisen Achisar. (32 S. m. 2 Abb.) [16, 2]
— Aus dem altbabylonischen Recht. Sitzgen. (32 S.) [7, 1]

Z Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.

1979.

Die Ägyptologie

Zweck, Inhalt und Bedeutung dieser Wissenschaft
und Deutschlands Anteil an
ihrer Entwicklung

Von

Kurt Sethe



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1921

Nr inwent. 1979.



930

Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft.

23. Jahrgang, Heft 1.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B. *W. O. IV, 2², S. 15.*

Die Wissenschaft vom alten Ägypten kann jetzt auf eine fast 100 jährige Geschichte zurückblicken. Sie wurde am 14. September 1822 geboren. An diesem Tage gelang es François Champollion, die Entzifferung der Hieroglyphen, um die er sich Jahre lang in scharfem Wettbewerb und in hartem Kampfe mit anderen Forschern heiß bemüht hatte, durch Auffindung des entscheidenden Beweises zu krönen, der ihm den letzten Zweifel an seiner guten Sache nahm und erlaubte, sein System in der „Lettre à Mr. Dacier“ zu veröffentlichen.

Die neu erstehende Wissenschaft wurde zunächst noch als ägyptische Altertumswissenschaft (*archéologie égyptienne*) bezeichnet, also als ein Teil der allgemeinen Altertumswissenschaft; so auch noch 1831, als dafür eine eigene Professur am Collège de France geschaffen und Champollion übertragen wurde. Bald hat sie aber die Anerkennung als selbständige Wissenschaft gewonnen und ihren eigenen Namen bekommen, mit dem sie noch heute bei allen Völkern, in denen man sich mit ihr befaßt, bezeichnet wird, die Ägyptologie, nicht die Ägyptiologie, wie sie von Dilettanten und den Dingen ferner Stehenden auch wohl mißbräuchlich genannt wird.

Verglichen mit anderen Wissenschaften wird die Ägyptologie immer als eine der allerspeziellsten erscheinen müssen. Das Gebiet, das sie erforscht, ist für die modernen Kulturvölker zeitlich wie räumlich außerordentlich abgelegen. Sie beschäftigt sich mit einem Winkel der Erde, fern von Europa und noch ferner von Amerika, da wo Afrika und Asien „sich Gute Nacht sagen“, mit einem Lande, das bis zur Eröffnung des Suezkanals abseits vom Weltgetriebe lag. Und die Zustände und Dinge, um die sie sich kümmert, liegen Jahrtausende hinter unserer Gegenwart zurück, den aktuellen Interessen dieser Gegenwart welkenfern. Durch diese Abgelegenheit fordert die Ägyptologie geradezu zu der Frage heraus, die wir nicht selten, keineswegs etwa nur aus ganz banausischen, sondern auch aus ernstern Kreisen, die der Wissenschaft an sich nicht fern stehen, hören müssen: welchen Zweck hat es eigentlich, sich mit diesen

Dieser Vortrag wurde mit Auslassungen am 3. Januar 1921 zu Berlin zur Feier des 25 jährigen Bestehens der Vorderasiatischen Gesellschaft gehalten.

verlorenen Dingen zu beschäftigen, die für das Leben der Gegenwart und Zukunft so völlig gleichgültig erscheinen müssen? Warum treibt man eigentlich diese brotlose Kunst?

Auch den Ägyptologen selbst werden, zumal in den Zeiten so gewaltiger Erschütterungen, wie wir sie durchleben, hin und wieder wohl ähnliche Zweifel beschleichen. Namentlich wenn er sich in einer speziellen Untersuchung über eine im Grunde nebensächliche Einzelheit befindet oder etwa in der Vorlesung über eine solche zu sprechen hat. So habe ich mich im Stillen in der Tat in derartigen Fällen wohl mal gefragt: Hat es wirklich Zweck, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob dieser König vor jenem regiert, ob er 10 oder 20 Jahre auf dem Thron gesessen hat u. dergl.? Und doch sind bei näherer Überlegung solche Zweifel offenbar nicht berechtigt. Sie könnten mit demselben Recht auch bei jeder anderen Wissenschaft erhoben werden. Welchen Zweck hat schließlich die Feststellung, ob ein Bild ein echter Tizian ist, ob ein Gedicht Goethes vor oder nach seiner italienischen Reise entstanden ist, ob ein bestimmtes Wort der deutschen Sprache schon im 17. Jahrhundert in der oder jener Bedeutung gebraucht ist, ob es mit dem oder jenem Worte einer anderen Sprache verwandt ist? Welchen Wert hat der Nachweis einer neuen Meduse aus den Tiefen des Meeres, einer neuen Pflanzengattung in den Tropen? Die Antwort muß in allen diesen Fällen natürlich lauten: Gewiß sind das Einzelheiten, die an sich belanglos erscheinen. Zur Evidenthaltung des Gesamtbildes ist ihre Aufhellung aber durchaus nötig. Jede von diesen Einzelheiten kann im gegebenen Falle plötzlich zu ausschlaggebender Wichtigkeit gelangen. Ihre Vernachlässigung würde uns jede Sicherheit nehmen, daß das Gesamtbild, die Gesamtauffassung der Dinge noch der Wirklichkeit entspricht.

Die Zweifel, die von Fernstehenden gegen unsere Wissenschaft erhoben werden, sind aber auch allgemeinerer Art. Sie richten sich nicht gegen Einzelheiten, sondern gegen die gesamte Wissenschaft als solche. Da hört man dann sagen, die Wissenschaft verliere ihre Berechtigung, wenn sie nicht Fühlung mit dem Leben behalte. Wissenschaft und Leben, so lautet ein in neuester Zeit ganz besonders beliebtes Schlagwort, das sehr ideal klingt und in gewissem Sinne ganz gewiß berechtigt ist — aus dem Leben schöpft ja die Wissenschaft die Erfahrung, die ihre Grundlage ist. Hinter diesem Schlagwort verbirgt sich aber meistens, mehr oder weniger schamhaft, eine reine Nützlichkeitsauffassung, die Anschauung, daß nur das, was

praktischen Nutzen bringe, Daseinsberechtigung habe. Wollte man sich auf diesen Standpunkt stellen, so wäre der Ägyptologie freilich von vornherein das Urteil gesprochen. Mit ihr aber auch den Geisteswissenschaften allesamt und — fügen wir gleich hinzu — auch einem guten Teile der Naturwissenschaften, also der Wissenschaft überhaupt.

Wer wirklich wissenschaftlich denkt und arbeitet, wird eine solche Betrachtung oder Wertung der Wissenschaften vom reinen Möglichkeitsstandpunkt aus nicht als berechtigt anerkennen können. Sie stünde im Widerspruch mit dem wahren Wesen der Wissenschaft, die sich das Eindringen in den Urgrund und Zusammenhang der Dinge gerade ohne äußere Rücksichten zur Aufgabe stellt. Das gilt für die Naturwissenschaften nicht minder als für die Geisteswissenschaften. So wichtig, ja selbstverständlich, die Möglichkeitsfrage für die angewandten Naturwissenschaften ist, wie beispielsweise Landwirtschaft, Bergbau, Technik, Heilkunde, so besteht sie doch für die eigentlichen reinen Wissenschaften, die in diesen Disziplinen ihre praktische Anwendung finden, nicht. Die größten Taten auf dem Gebiete der Naturwissenschaften sind die besten Zeugnisse dafür. Welchen praktischen Nutzen verfolgte das Newtonsche Gravitationsgesetz oder sein modernster Nachfolger, das Einsteinsche Relativitätsprinzip? Die Erde bewegte sich auch ohne sie weiter. Und ebenso würde sich das Leben auch ohne das periodische System der Elemente oder den Darwinismus in den alten Formen abspielen. Wo aber naturwissenschaftliche Entdeckungen später von der größten Tragweite für das Leben geworden sind, sehen wir nicht selten, daß der Entdecker sich dies gar nicht hat träumen lassen. Als Hittorf, weiteren Kreisen noch heute unbekannt, die wunderbaren Strahlen entdeckte, die später durch Röntgen so berühmt werden sollten, und als Herz die elektrischen Wellen fand, auf denen heute die drahtlose Telegraphie beruht, konnten beide nicht ahnen, welchem Fortschritt der materiellen Kultur sie damit die Bahn eröffneten.

Für die Wissenschaft kann die Möglichkeit nicht als Wertmesser gelten, so wenig wie die Schönheit. Schon Aristoteles hat gesagt, daß der unscheinbarste, ja ekelhafteste Gegenstand für die Wissenschaft den gleichen Wert habe, wie der prächtigste und edelste. Aber, warum treiben wir denn die Wissenschaft? Wir tun es, weil wir einem Naturtriebe folgen, der uns tief eingewurzelt ist, dem Erkenntnisdrang, der sich schon im Kinde wie im niedrigststehenden Wilden als Neugier äußert. Da wo dieser Trieb zur höchsten

Entfaltung gelangt, ist er umgewandelt. Aus der Lust zum Erkennen ist eine Pflicht geworden, die uns gebietet, die Dinge, die uns umgeben, nicht einfach als gegeben hinzunehmen, sondern ihnen auf den Grund zu gehen, ihre Art, Entstehung und Zusammenhang mit anderen Dingen aufzudecken, koste es auch noch so viel Zeit und Mittel, Entbehrungen und Anstrengungen¹.

Wenn nicht alles täuscht, sind es die Griechen gewesen, bei denen sich zuerst dieser Umwandlungsprozeß von der Erkenntnislust zur Erkenntnispflicht vollzogen hat. Sie sind, so scheint es, die ersten gewesen, die wirklich Wissenschaft eben in dem Sinne, wie wir sie verstehen, getrieben haben. Die alten Ägypter wenigstens, die wir doch nach ihren Werken für ein sehr hochstehendes Kulturvolk ansehen müssen und die jedenfalls die höchste Stufe geistiger Kultur erreicht hatten, die vor den Griechen überhaupt erreicht worden ist, kannten eine Wissenschaft in unserem Sinne noch nicht. Ihre Wissenschaft, z. B. in Astronomie, Mathematik, Medizin, war ein rein empirisches Wissen zu praktischen Zwecken, so gut wie ohne jeden Ansat zu dem, was wir nach dem Vorbild der Griechen Theorie nennen, dem eigentlichen Merkmal echter Wissenschaft. Die Ägypter konnten wohl den Umfang und den Inhalt des Kreises mit Hilfe der Zahl $3\frac{1}{7}$, unserm π , berechnen, sie kannten den Gang der Gestirne, nach dem sie die Zeit bestimmten, sie waren mit dem inneren Bau des menschlichen Körpers leidlich bekannt, den sie bei der Zubereitung ihrer Mumien öffnen mußten, aber über den Zweck der verschiedenen Körperteile hatten sie die abenteuerlichsten Vorstellungen, die nur als Aberglauben zu bezeichnen sind, wie die, daß der Hauch des Todes durch das linke Ohr eingehe, daß das Herz nicht nur Sitz des Gedankens, sondern auch der Nahrungsaufnahme sei u. dergl., wenn sie andererseits auch wußten, daß der Pulsschlag auf das Herz zurückzuführen ist, „das in den Gliedern spreche“. Die Denkmäler der Vergangenheit regten sie nicht zu historischen Forschungen an, sondern waren ihnen nur Sinnbilder der menschlichen Vergänglichkeit, ebenso wie die Werke der alten Weisen, die man noch immer las, ohne sie zu verstehen:

„Die Götter, die vordem gewesen sind, ruhen in ihren Pyramiden. Und ebenso die Edlen und die Weisen, begraben sind sie in ihren Pyramiden. Die da Häuser bauten, ihre Stätte ist nicht mehr. Was ist aus ihnen geworden?“

¹ Darin finden z. B. auch die vielen von uns so zwecklos erscheinenden Reisen nach dem Nordpol oder in die Wästen Zentralasiens ihre Begründung und Rechtfertigung.

Ich hörte die Worte des Imhuteb und des Dedeffhor. Man spricht noch immer von ihnen. Wo aber sind ihre Stätten? Ihre Mauern sind zerfallen, ihre Städte ist nicht mehr, als ob sie nie gewesen wären." (Bied aus dem Hause des Königs Entef.)

Das alte Schrifttum verstanden selbst die gelehrtesten Priester nur sehr schlecht, wie gelegentliche Bekenntnisse der Beteiligten und die starke Verderbnis und Umgestaltung der Texte in der Überlieferung verraten. Einen Versuch, die Gesetze oder gar die Entwicklung ihrer Schrift und Sprache zu erfassen, haben die Ägypter sicherlich nie gemacht. Eine Behandlung fremder Länder, wie sie Herodot bietet, ist bei ihnen ganz undenkbar. Wohl finden wir bei den Ägyptern Sprüche tiefster Lebensweisheit aller Art in verhältnismäßig sehr früher Zeit, aber so großartige, das ganze Geschehen der Welt umfassende Sätze wie das „Alles ist im Fluß“ (*πάντα ῥεῖ*) und das „Krieg ist der Vater aller Dinge“ (*πόλεμος πατήρ πάντων*) des Heraklit oder die Theorie des Thales, daß alles im Grunde aus einem Stoffe, dem Wasser, bestehe, würden nie in dem Hirn eines alten Ägypters entstanden sein.

Erst bei den Griechen tritt Geschichtsschreibung, Länderkunde, Mathematik und Physik wirklich als Wissenschaft ins Leben. Gerade das unterscheidet die Griechen so stark von den „Barbaren“, den älteren Kulturvölkern, bei denen sie das Material zum Aufbau der Wissenschaften fanden. Plato sagt einmal, daß für die Griechen die Liebe zum Wissen, für die Phönizier und die Ägypter die Liebe zum Wohlstande charakteristisch sei (Republ. IV, 436).

Das Mittelalter hat die von den Griechen begründete Wissenschaft verfallen lassen. Es hat die Menschheit wieder in den vorgriechischen Zustand zurücksinken lassen, den wir am besten wohl wieder an den Ägyptern unserer Tage beobachten können. Die durchaus noch in der mittelalterlichen Kultur des Islams lebende, von der modernen europäischen Zivilisation nur oberflächlich beleckte heutige Bevölkerung Ägyptens, in allen ihren Schichten, fragt nichts nach dem Sinn der alten Wunderwerke, die in ihrem Lande stehen und die von den fremden Reisenden aus Europa und Amerika bestaunt und studiert werden, wie es im Altertum jaßt eben vor allem wieder die Griechen getan haben, deren „ich kam und staunte“ (*ἦλθον καὶ ἐθαύμασα*) wir an den Denkmälern der alten Ägypter immer wieder antreffen¹. Die Pyramiden, Tempel, Gräber und

¹ Vereinzelte Äußerungen ähnlicher Natur von Ägyptern des Neuen Reiches (15/14. Jahrh. v. Chr.) in Benihasan, Medum, Theben im Grabe des Entefokr.



Hieroglyphen sind den heutigen Ägyptern nichts als willkommenes Mittel zum Zwecke des Gelderwerbs, Sehenswürdigkeiten, die zahlungsfähige Gäste anlocken. Die Hieroglyphen kopieren sie im Museum oder im Tempel, um damit Altertümer zu fälschen, die sie diesen Fremden aufhängen können. Die Denkmäler im Lande selbst zerstören sie, um die Stücke davon zu verkaufen¹.

Seitdem uns Renaissance und Humanismus wieder zu der höheren geistigen Lebensauffassung der Griechen zurückgeführt haben, treiben wir auch die Wissenschaft wieder in ihrem Sinne, d. h. um ihrer selbst willen, ohne den Hintergedanken der Nützlichkeit, lediglich in Erfüllung eines uns als Menschen höherer Stufe innewohnenden Dranges und Pflichtgefühls, die uns zwingen, die Umwelt zu ergründen, sie nicht mit fatalistischer Gesinnung als gottgewollt und selbstverständlich zu betrachten, sondern das „Staunen“ (*θαυμάζειν*) des Sokrates an ihr zu üben.

Hierin findet nun auch die Ägyptologie ihre allgemeine ideale Begründung, indem sie die von den alten Ägyptern hinterlassenen staunenswerten Werke zu begreifen sucht. Ob der Gegenstand, mit dem sie sich befaßt, ihr daneben auch noch einen gewissen realen Wert für die Menschheit sichert, der ihre Pflege über einen bloßen Luxus feinerer Art hinaushebt und zu einem Bedürfnis macht, ist eine zweite Frage; sie mag, wer das Nachstehende vernommen hat, selbst entscheiden.

Die Ägyptologie oder ägyptische Altertumskunde beschäftigt sich mit den Spuren menschlichen Lebens aus vergangener Zeit, die in Ägypten hervortreten. Sie tut dies aber nicht unbeschränkt, indem sie alles, was in diesem Lande je von Menschen in der Vergangenheit hervorgebracht worden ist, in den Bereich ihrer Forschung zieht, sondern sie hat ihre ganz bestimmten Grenzen. Die allerältesten Spuren des Menschen, die von Schweinfurth entdeckten eolithischen Feuersteinwerkzeuge, die sich an gewissen Stellen Ägyptens

¹ Es scheint charakteristisch, daß den heutigen Ägyptern der höhere Sinn für landschaftliche Schönheit, der sich auch erst auf einem gewissen Niveau des geistigen Lebens einzustellen scheint, ebenso abgeht wie etwa dem deutschen Bauern, dem ein Zuckerrübenfeld schöner als die Berge des Harzes erscheint. Sie haben keinen Sinn für die eigenartigen Reize des Landes, die märchenhaften Beleuchtungseffekte, die Großartigkeit der Wüsteneinsamkeit, die dem Ägypter als Sitz böser Geister ein Gegenstand abergläubischer Furcht ist und von ihm möglichst gemieden wird, während wir Europäer sie aufsuchen und mit höchstem Entzücken in gehobener Stimmung genießen.

auf den Höhen und am Abhange der das Niltal säumenden Hügelkette gefunden haben, und bei denen vielfach gezweifelt worden ist, ob es überhaupt menschliche Werkzeuge sind, sowie die paläolithischen Funde, die die Formen der aus den Höhlen der Dordogne bekannten älteren Steinzeitkultur aufweisen, sind bisher von der Ägyptologie außer Betracht gelassen worden; sie fallen herkömmlicherweise, ohne eigentlichen inneren Grund, in das Arbeitsgebiet der Anthropologie, d. h. der Wissenschaft vom Menschen als physischem Wesen. Schweinfurth, von Luschán und de Morgan sind die Namen der Männer, die sich auf diesem Gebiete die größten Verdienste erworben haben.

Die Ägyptologie ihrerseits beschäftigt sich nur mit der Hinterlassenschaft des Volkes, das das Niltal in seiner gegenwärtigen Gestalt, in der Periode der Erdgeschichte, in der wir leben, bewohnt hat und noch jetzt, trotz aller Beimischungen fremden Blutes, die es erfahren hat, körperlich unverändert, bewohnt. Und zwar beschäftigt sich die Ägyptologie auch damit nur soweit, als dieses Volk sich im Besitze seiner eigenartigen nationalen Kultur befunden hat. Sie findet daher nach unten ihre äußerste Grenze in dem Übertritt der Ägypter zum Christentum, durch den sich das ägyptische Volk in seinem Schrifttum wie in seinen sonstigen Lebensbetätigungen in der Masse der oströmischen Welt verliert, deren univervelle griechisch-römische, orientalisches gefärbte Kultur wir als byzantinisch bezeichnen. Nur hinsichtlich der Sprache, die man in dieser Periode als koptisch bezeichnet, greift die Ägyptologie über diese untere Grenze hinaus; aus guten Gründen. Die koptische Literatur, die biblisch-kirchlich-mönchisch ist, überläßt sie jedoch im wesentlichen der theologischen Forschung. Ebenso fällt aus ihrem Rahmen im wesentlichen heraus die seit Alexander d. Gr. auch in Ägypten entstehende, sich in den nächsten Jahrhunderten mehr und mehr auf Kosten der alten national-ägyptischen Kultur ausbreitende hellenistische Kultur, die in das Arbeitsgebiet der klassischen Altertumskunde und deren Hilfswissenschaften, insbesondere der von Wilcken begründeten „Papyruskunde“ fällt. Nach oben ist die Grenze der Ägyptologie nicht so scharf gezogen, da eine genauere Datierung der ältesten in ihr Gebiet fallenden archäologischen Funde, die auf dem Boden des eigentlichen Niltales gemacht worden sind und die der vorgeschichtlichen Zeit angehören, nicht möglich ist. Sie mögen, so nimmt man an, etwa bis an das Jahr 5000 v. Chr. zurückreichen, so daß die Ägyptologie also über fünf Jahrtausende umfassen würde. Die Länge der Entwicklung, die

sie überschaut, und das hohe Alter, mit dem diese Entwicklung beginnt, bilden den Hauptreiz der ägyptologischen Wissenschaft.

Bei diesen ältesten Funden, mit denen sich die Ägyptologie befaßt, handelt es sich im wesentlichen um Grabfunde, die eine hochentwickelte Kultur der jüngeren Steinzeit bezeugen, ganz ähnlicher Art, wie sie sich rings um das Mittelmeer und weit bis in den Norden Europas gefunden haben. Einfache Gruben, die in den Felsboden gegraben sind, die Leiche nicht mumifiziert, in Hockerstellung beigesetzt, mit Schmucksachen, Waffen und Geräten aus Feuerstein oder Knochen ausgestattet; Gefäße aus gebranntem Ton oder hartem Stein (Granit), die allerlei Beigaben zur Ernährung im Jenseits enthielten. Diese neolithischen Grabfunde aus vorgeschichtlicher Zeit führen in geradliniger Entwicklung zu den ältesten geschichtlichen Zeiten hinüber, die z. T. noch dieselben oder daraus direkt ableitbare Formen der Geräte und Gefäße gebrauchten und in denen sich das Metall, Kupfer und Gold, erst langsam und allmählich seinen Platz erobert.

Das älteste Datum der ägyptischen Geschichte ist die Einführung des Kalenders, der ziemlich genau vom Jahre 4240 seinen Ausgangspunkt nimmt. Um die gleiche Zeit dürfte die Gründung des historischen Einheitsstaates durch den oberägyptischen König Menes aus This anzusetzen sein, der als Haupt der 1. Dynastie gilt und den Anfang der ägyptischen Geschichte bezeichnet. Er vereinigte „die beiden Länder“, die bis dahin als zwei selbständige, z. T. sich feindlich gegenüberstehende Staaten nebeneinander bestanden hatten, Oberägypten, das schmale, zwischen den Hügeln der Wüste sich hinziehende Niltal vom Katarakt bei Assuan bis in die Gegend von Kairo, und Unterägypten, das Nildelta von der Gabelung des Stromes bis zum Meere. An der Grenze der von ihm vereinigten Staaten gründete er das spätere Memphis als neue Reichshauptstadt. Gleichzeitig setzen auch die ersten Inschriften ein, welche die aus einer Begriffsbilderschrift hervorgegangene Hieroglyphenschrift bereits ausgebildet zeigen. Es sind kurze Inschriften auf Grabsteinen, die nur Namen und Titel des Grabeigentümers nennen, Inschriften von Rollsiegelabdrücken, mit denen die Wein- und Ölkrüge verschlossen waren; hölzerne Etikette solcher Krüge, Aufschriften auf Gefäßen, die deren Inhalt, Bestimmung oder Eigentümer betreffen. Die Datierung ist durch die Königsnamen gegeben.

Die Gräber, in denen diese Gegenstände mit den üblichen Grabbeigaben zusammen gefunden worden sind, sind mit ungebrannten Ziegeln ausgebaute Gruben, über denen, für die Könige wenigstens, ein Ziegelaufbau als Grabhügel mit einem Opferhof zum Toten-

dienst errichtet war. Während das eigentliche Grab sorgfältig gegen Eindringlinge versperrt war, standen diese Opferhöfe den Hinterbliebenen offen, eine Zerteilung der Grabanlage, die allezeit üblich geblieben ist. Die Leiche des Königs war vielleicht bereits mumifiziert, damit er in seiner Eigenschaft als Osiris auferstehen könnte. Auf andere Tote ist diese Sitte erst später ausgedehnt worden.

Mit dem Ende der 2. Dynastie, etwa 500 Jahre nach Menes, kommt der Bau mit behauenen Steinen auf. Aus dem Grabhügelbau aus Ziegeln wird ein rechteckiges, mit Haussteinen bekleidetes Gebäude, die „Mastaba“, die eine Opferkammer für den Totenkult enthält. Das Königsgrab nimmt in der 3. Dynastie die Form der Stufenpyramide an, aus der später in der 4. Dynastie die richtige Pyramide hervorgeht. Der Opferhof wird zum Tempel („Gotteshaus“). Gleichzeitig wird es üblich, die Tempel der Götter sowohl wie die für die Hinterbliebenen zugänglichen oberirdischen Kammern der Grabgebäude mit Skulpturen (Flachreliefs) zu schmücken, eine Sitte, die sich erhält, solange es solche Tempel und Gräber gegeben hat, d. h. bei den Tempeln bis zum Ende des ägyptischen Heidentums. Die Wände der Tempel erhalten Bilder, die den König im Verkehr mit den Göttern darstellen, sie besuchend, von ihnen geliebt, ihnen opfernd usw. Begleitet sind diese Tempelbilder von erläuternden Beschriften, die den Namen der Gottheit, des Königs, die Bezeichnung der Opferhandlung und die Worte, die zwischen beiden Teilen gewechselt sein sollen, nennen. Diese Tempelinschriften, die allmählich im Laufe der Zeit immer gesprächiger werden und schließlich außer dem, was auf die jeweilige Kulthandlung Bezug hat, auch allerhand mythologische Einzelheiten enthalten, sind eine der Hauptquellen für die Kenntnis der Religion und des Kultus der alten Ägypter.

Entsprechend sind die Wände der Grab-Opferkammern, die von einem engen Kämmerchen allmählich unter der 5. und 6. Dynastie bis zu einer Flucht von Räumen, Sälen und Höfen anwachsen (gelegentlich 50 und mehr), mit Bildern geschmückt, die den Verstorbenen — es sind natürlich nur sehr vornehme und reiche Leute, die sich solche Grabbauten leisten können — in seinem bürgerlichen Leben, d. h. als Grandseigneur, darstellen. Die seine Gestalt begleitenden Inschriften nennen seine Titel und Namen, später auch seine Abstammung (Vater und Mutter). Wer in diesen Inschriften zu lesen versteht, kann sich daraus die ganze Ämter- und Ehrenlaufbahn des Toten rekonstruieren. In den Bildern sehen wir den

vornehmen Herrn seinen Besitz in Haus und Hof besichtigen, die Arbeiten der Gewerbe, die Tätigkeit seiner Leute auf dem Felde, auf der Jagd, beim Vogel- und Fischfang, bei der Viehzucht; er fährt selbst zu Schiffe und jagt oder ergötzt sich mit seiner Familie bei Speise und Trank, bei Tanz und Spiel der Musikanten usw. Aber auch die Begräbniszeremonien werden dargestellt. Diese Grabbilder, die ebenfalls wieder von erklärenden Beischriften begleitet sind, sind die wichtigste Fundgrube für die altägyptische Kulturgeschichte. Sie bleiben bis an das Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. üblich, wo an ihre Stelle religiöse Texte treten, die bis dahin durchaus auf die unterirdischen Räume der Grabanlage beschränkt waren.

Von bestimmten Geschehnissen im Leben des Königs oder der Edlen lassen die Reliefs, die so die Wände der Tempel- und Grabbauten der Ägypter schmücken, in den älteren Zeiten in der Regel nichts erfahren. Erst allmählich kommt auch das streng persönliche Erlebnis zu seinem Rechte. Der König läßt gelegentlich auch seine besonderen Taten, wie Siege über fremde Völker, Unternehmungen zur See, große Arbeiten (Obeliskentransport), Empfang von Gesandtschaften und Tributen, Verträge mit fremden Königen u. dergl. in Bild und Wort auf der Tempelwand oder auf Denksteinen, die im Tempel Aufstellung fanden, verewigen. Dabei ist der Gesichtspunkt maßgebend, daß er diese Erfolge der Gunst des Gottes verdanke, daß er diesem ihre Ergebnisse schulde. Diese Art von Tempelbildern und -inschriften sind für uns die Hauptquelle für die Herstellung der äußeren ägyptischen Geschichte.

Ebenso kommen in den Grabkammern der Vornehmen erst im Lauf der Zeit auch mehr oder weniger lange biographische Inschriften auf, die die Taten und die Ehren des Toten melden, und Bilder, die ihn in seinen amtlichen oder beruflichen Berrichtungen waltend darstellen, immer begleitet von erklärenden Beischriften. Die Texte und Bilder dieser Art, die schließlich in der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. den Ehrenplatz in dem Grabe einnehmen, sind mit unsere Hauptquelle für die Kenntnis des öffentlichen Lebens der Ägypter, der Staatsverwaltung und der Volkswirtschaft.

Während so die oberirdischen Teile der Grabanlagen seit der 3. Dynastie in immer reicherm Maße mit Inschriften und Bildern geschmückt werden, die für uns eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung bilden, bleiben die unterirdischen Räume, die die Leiche bargen und, wie gesagt, abgeschlossen waren, zunächst unbeschrieben. Wo sie später Inschriften empfangen, wie die Grabkammern und

inneren Gänge in den Pyramiden der 6. Dynastie bei Memphis, in den von den Griechen als Syringen bezeichneten Felsgräbern der Könige der 18. bis 20. Dynastie bei Theben, den berühmten Biban el Moluk, und in den Riesengrabanlagen thebanischer Großen der Spätzeit, sind es ausnahmslos religiöse Texte, die das Leben des Toten im Jenseits, seinen Aufstieg zum Himmel, seine Begegnungen mit feindlichen und freundlichen Dämonen betreffen, oft begleitet von Bildern, die diese Dinge illustrieren. Diese Totenliteratur, die uns die Vorstellungen der Ägypter über das Leben nach dem Tode vermittelt, ist eine der charakteristischsten Erscheinungen für die Ägypter. Sie reicht in sehr frühe, zum Teil vorgeschichtliche Zeit zurück und erfährt im Laufe der ägyptischen Geschichte starke Wandlungen; immer neue Texte treten an Stelle der alten. Zu ihr gehören u. a. die uralten, zum Teil noch aus vorgeschichtlicher Zeit stammenden „Pyramidentexte“, so benannt, weil sie uns zuerst in den Pyramiden der Könige der 6. Dynastie aufgezeichnet entgegentreten (Ausgaben von Maspero und Sethe), die „Sargtexte“ auf den Särgen der Privatleute von 2300—1800 v. Chr. (Ausgabe von Lacau), das „Totenbuch“, eine Sammlung, die sich allmählich aus Texten der beiden ersten Arten bildet und später das gewöhnliche Bademecum für jeden anständig Begrabenen bildet (Ausgaben von Lepsius, Naville, Budge, Lepage Renouf), das „Amduat“ oder „Buch von dem, was in der Unterwelt ist“, eine Art Höllenfahrt des Sonnengottes, zuerst in den Königsgräbern der 19. Dynastie (Ausgaben von Lefébure und Séquier), das „Buch vom Atmen“, ein spätes Machwerk, das in der römischen Kaiserzeit beliebt ist (Ausgabe von Brugsch). Diese Totentexte kommen naturgemäß nicht nur in die Felswände der Gräber eingemeißelt vor, sondern auch auf Papyrusrollen niedergeschrieben, die dem Toten in den Sarg gelegt werden, oder sie sind wohl auch, das ist demgegenüber das ältere, auf dem Sarge selbst aufgezeichnet.

Aus Tempeln und Gräbern, die wir hier als so wesentliche Quellen des Aufschlusses über Leben, Treiben und Vorstellungen der alten Ägypter kennen gelernt haben, kommen auch fast ausnahmslos die monumentalen Baustücke, wie Obelisken und Säulen, sowie die plastischen Bildwerke, wie Statuen, Statuengruppen, Sphinxen und andere Tierbilder, die uns aus allen Zeiten, von den ältesten geschichtlichen Zeiten an, in seltener Vollkommenheit erhalten sind, fast immer mit Inschriften geschmückt. Es sind Bilder der Gottheiten oder ihrer heiligen Tiere, die in dem Tempel als Kultobjekt

oder als Schmuckstücke standen, Porträtstatuen der Könige, die an dem Tempel gebaut, ihn ausgeschmückt oder mit Stiftungen bedacht hatten und die nun ihr Abbild in den Höfen des Heiligtums als Denkmal aufstellten, oder Sphinge, die solche Könige oder den Gott des Tempels als Löwen darstellten und vor dem Tore des Gotteshauses gewissermaßen die Wacht hielten, Statuen von hohen Beamten, Generälen und Dienern des Königs, die durch seine Gunst in den Tempel gestiftet waren, um dort unter den „Gelobten“ — so nannte man diese Statuen geradezu — den Gott an seinen Festen zu schauen und von seinen Opfern mitzugenießen. Zu vielen Tausenden sind diese Weihgeschenke in einer unterirdischen Kammer des Tempels von Karnak magaziniert aufgefunden worden; offenbar war dieses berühmte Heiligtum zu einer Zeit derart überfüllt damit gewesen, daß man sich zu einer Aufräumung entschließen mußte.

Ähnlich wie die Könige ihr Bild im Tempel des Gottes aufstellen ließen, um sich ein Denkmal als Erbauer oder Förderer des Heiligtums bei der Nachwelt zu schaffen, so auch die Privatleute in den Höfen ihrer Gräber. In älterer Zeit bestand auch die eigentümliche Sitte, in einer vermauerten Nische der Kultkammer des Grabes eine oder wohl auch mehrere Statuen des Toten und seiner Frau aufzustellen, die statt seiner die Gebete der Hinterbliebenen und die Rauchopfer der Totenpriester entgegennehmen sollten. Auch Figuren von Dienern und Dienerinnen in halber Lebensgröße, die sie bei ihren häuslichen Verrichtungen, wie Backen, Kochen, Mahlen, Brauen darstellten, wurden dem Toten so in das Grab mitgegeben, um ihn im Jenseits in ihrer Art zu bedienen. Später traten an Stelle dieser Statuen kleine Figuren von Handgröße („*Ushabti*“), die den Toten selbst, ausgerüstet mit Ackerwerkzeugen, darstellten und die beim Aufruf zur Feldarbeit im Totenreich für ihn eintreten und statt seiner die ihm ungewohnte und nicht genehme Arbeit verrichten sollten, damit er nicht selbst etwa nach dem Satze „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ ohne Nahrung bleibe.

Gut neun Zehntel, wenn das reicht, von allem, was sich uns sonst an beweglichen Gegenständen aus dem ägyptischen Altertum erhalten hat, stammt gleichfalls aus Tempeln und Gräbern oder hängt damit zusammen. So sind z. B. auch die Möbel und anderer Hausrat, Wagen und Schiffe, die in Original oder in Nachbildung (Modelle) auf uns gekommen sind, so gut wie ausnahmslos Grabbeigaben, die dem Toten zum Gebrauch im Jenseits mitgegeben wurden.

Gegenüber den Denkmälern und Altertümern, die wir der Vermittlung durch Gottes- und Totendienst, dem Tempel und dem Grabe zu verdanken haben, verschwinden die Überreste rein profaner Herkunft fast ganz. Im Orient ist es Sitte, die verfallenden Häuser einzuebnen und darüber neu zu bauen, nicht wie bei uns die Baustelle zuvor aufzuräumen. Daher sind dort die alten Wohnstätten unter den jetzigen zu suchen. Wie die geologischen Schichten lagern sich die Reste der verschiedenen Bauperioden übereinander. Um also die alten Städte auszugraben, müßte man die auf ihren Ruinen stehenden heutigen Ortschaften abtragen. Das ist bisher nur in wenigen Fällen wo ein Dorf über einem besonders wohl erhaltenen alten Heiligtum stand, wie in Luxor und in Esne, in beschränktem Umfange geschehen. Meist verbietet es sich aus wirtschaftlichen Gründen, wie in dem Falle der heutigen Riesenstadt Kairo, unter der die uralte Reichshauptstadt Heliopolis, in religiöser Beziehung das Rom der alten Ägypter, mit ihren Vorstädten begraben liegen dürfte. Zusammenhängende Stadtruinen mit Wohnstätten der Lebenden sind uns aus den älteren Zeiten der ägyptischen Geschichte daher nur zwei bekannt. In beiden Fällen handelt es sich eben um Ausnahmen, d. h. um Städte, die bald nach ihrer Begründung verlassen und nicht wieder besiedelt worden sind. Das eine ist die um die Pyramide eines Königs der 12. Dynastie für die Werkleute und die Totenpriester angelegte Stadt bei Illahun, das andere die Residenz des merkwürdigen Regerkönigs Amenophis' IV. (um 1370 v. Chr.) bei El Amarna in Mittelägypten, der sich aus Theben dorthin zurückzog, um daselbst ungestört von den Erinnerungen an den Polytheismus der bisher herrschenden Religion seinem einen Gotte, der Sonne, dienen zu können. Diese Stadtruinen von El Amarna die bis zum Ausbruche des Weltkrieges durch die Deutsche Orient-Gesellschaft systematisch ausgegraben wurden, haben uns in überraschender Weise mit dem Raffinement des damaligen Komforts der Wohnungen vornehmer Ägypter bekannt gemacht und eine Menge hervorragender Kunstwerke dieser feinsinnigen, geistig überaus reizbaren, aber stark einseitig gerichteten und vielfach manierten Zeit ans Licht gezogen, nachdem uns dieselben Stadtruinen vor etwa 30 Jahren schon die überraschenden Tontafelfunde beschert hatten, die uns die in Keilschrift geschriebenen Korrespondenzen asiatischer Fürsten mit den Königen Amenophis III. und IV. kennen lehrten und damit ungeahnte Einblicke in die internationalen Verhältnisse der damaligen Zeit eröffneten. Aus späterer Zeit kennen wir Hausruinen auf der Insel Elephantine; ihnen

entstammen die aramäischen Papyri der jüdischen Militärkolonie zur Zeit der Perserherrschaft, Urkunden, die ihrerseits von kaum geringerer Bedeutung für die Geschichte ihrer Zeit geworden sind. Außerdem haben sich uns von profanen Bauten der alten Ägypter nur noch die Ruinen von Befestigungen in Elkab und in der Gegend des 2. Nikataraktes in Nubien erhalten.

Ist uns von den altägyptischen Städten selbst sonst so gut wie nichts bekannt, so haben uns viele von ihnen doch etwas anderes hinterlassen, das über das Leben in ihnen zum Teil besseren Aufschluß gibt, — die außerhalb der Stadt aufgehäuften Müllhaufen, in denen die Makulatur der Stadtbewohner zu finden ist. Diese Quelle für Papyrusfunde, neben der Mumientarionnage ihre Hauptquelle, fließt aber ausschließlich für die späteren Perioden von der griechisch-römischen Zeit an, da der Inhalt der älteren Schichten vermodert ist; nur bis zu 4 oder 5 Meter Tiefe bergen die Hügel der Müll- und Schutthaufen noch Papyri in brauchbarer Erhaltung. Die Papyri, die daher kommen, sind insolgedessen nur zum kleinsten Teile ägyptisch in demotischer Schrift, meist sind sie griechisch, koptisch oder arabisch und entziehen sich damit unserer Kompetenz.

Bei keinem Volke des Altertums ist wohl so viel geschrieben worden wie bei den Ägyptern. Dennoch war die Kunst des Schreibens natürlich auch bei ihnen nicht allgemein verbreitet, sondern immer ein Zeichen einer gewissen Bildung. Der Schreiber ist, wie das den Jünglingen immer wieder eingeschärft wurde, ein gelehrter Mann, dem die Welt gehört; er ist, modern ausgedrückt, der Kopfsarbeiter im Gegensatz zu der großen Masse des handarbeitenden Volkes. Gegenüber der schier unübersehbaren Menge des in Stein gehauenen oder auf Holz gemalten monumentalen Schrifttums, das uns die Gräber, Tempel, Särge, Denksteine und sonstigen Denkmäler der alten Ägypter erhalten haben, ist die Menge dessen, was auf dem eigentlichen Schreibmaterial, dem Papyrus und seinem Ersatz, dem Steinsplitter oder der Tonscherbe, dem „Ostrakon“, erhalten ist, gering, zum großen Teile gewiß infolge der Vergänglichkeit des Materials. Darin waren die Euphratländer mit ihren Schriftstücken auf gebranntem Ton bedeutend besser daran. Von der ungeheuren Menge von eigentlichen Urkunden des öffentlichen und privaten Lebens, die es gegeben haben muß, ist aus den älteren Zeiten der ägyptischen Geschichte so gut wie nichts auf uns gekommen, außer eben ein paar Abschriften solcher Urkunden, die in Stein eingegraben sind. Gerade so in Griechenland und in Rom, wo aber

die inschriftliche Fixierung der Schriftstücke viel verbreiteter war als in Ägypten. Erst die oben erwähnten Stadtruinen von Illahun haben uns eine Anzahl von Rechnungen, Quittungen, Briefen, Testamenten, Klageschriften, neben Tempelinventaren, Übergabeprotokollen, aus der Zeit um 1900 v. Chr. geliefert, nach denen wir uns einen Begriff von der Fülle des Verlorenen machen können. Aus den etwa ein halbes Jahrtausend jüngeren Zeiten des Neuen Reichs besitzen wir einzelne Dienstverträge, Briefe, Protokolle von Gerichtsverhandlungen und Untersuchungen, Denunziationschriften u. dergl. Erst seit dem 7. Jahrh. v. Chr. beginnt die Zahl der Rechtsurkunden aller Art, wie Kaufverträge, Ehepakte, Pfandverträge, Erbteilungen, Darlehnschuldscheine, Eide usw. zuzunehmen, um ihren Höhepunkt in den Zeiten der Ptolemäer zu erreichen. In der römischen Kaiserzeit verschwinden die Urkunden in ägyptischer Sprache so gut wie ganz; die griechische Sprache hat sich damals für die Rechtsurkunden allgemein durchgesetzt; selbst in den kleinsten Dörfern werden die Urkunden griechisch abgefaßt.

Von der reichen Literatur der Ägypter, von der noch die Griechen sprechen, ist, sieht man von den Totentexten ab, die den Mumien beigegeben wurden oder in die Wände der Gräber und Säрге eingegraben oder aufgemalt, also monumental überliefert sind, nur herzlich wenig auf uns gekommen, immerhin aber erheblich mehr, als uns an derartigem Schrifttum aus Babylonien erhalten ist, trotzdem dort so viel günstigere Bedingungen für die Erhaltung des Geschriebenen bestanden. Die erzählende Literatur ist durch eine Anzahl von mehr oder weniger märchenhaften oder romantischen Erzählungen vertreten, die auch auf uns ihren Reiz auszuüben nicht verfehlen, des Genres, das den Orientalen so liegt. Erzählungen in schlichter Prosa, vielfach mit eingeflochtenen poetisch gefärbten Reden, die manchmal die Hauptsache dabei zu bilden scheinen. Auch die von Herodot und Diodor gebotenen Geschichten von verschiedenen ägyptischen Königen gehen auf solche literarischen Erzeugnisse zurück. Maspero hat uns in seinen mehrfach aufgelegten „Contes populaires“ eine Sammlung der Überreste dieser Literaturgattung mit geistvollen Erklärungen gegeben. Die lyrische Dichtung ist durch mehrere Sammlungen von Liebesliedern vertreten, die teils wie die uns nur monumental überlieferten Arbeitslieder aus ganz kurzen refrainartig zu wiederholenden Strophen bestehen, teils kanzononartige längere Gedichte darstellen (Sammlung von Max Müller). Anfänge eines religiösen Dramas zu Mysterienaufführungen aus der Geschichte des

Osiris und seiner Familie sind vorhanden. Einen großen Raum nehmen Hymnen, Dank- und Bittgebete im Stile der hebräischen Psalmen ein.

Die Merkmale der Poesie sind dieselben, die der hebräischen Poesie eigentümlich sind, der Parallelismus membrorum, die Getragenheit des Ausdrucks und ein gewisser Rhythmus, der aber zur Zeit mehr zu ahnen als zu erkennen ist, da wir die Vokalisation der alten Sprache nicht kennen. Poesie und Prosa greifen, wie gesagt, oft ineinander über.

Eine Literaturgattung ganz eigener Art ist die „Unterweisung“, den hebräischen Prophetenschriften in mancher Hinsicht zu vergleichende reflektierende Schriften, welche die nach ihrem Titel zu erwartende lehrhafte Form vielfach verleugnen und sich in pessimistischen Schilderungen der Gegenwart und Ausblicken auf eine bessere Zukunft erschöpfen. Diese zum Teil auch in dialogischer Form gehaltene Literatur¹, die für die Kenntnis der sittlichen Begriffe, Vorstellungen und Zustände ihrer Entstehungszeit von unschätzbarem Werte sind, scheinen speziell dem ägyptischen Mittelalter, der Zeit nach dem Zusammenbruch des Alten Reiches von Memphis (ca. 2600 v. Chr.) bis in die erste Zeit nach der Wiederaufrichtung des Staates in dem sogenannten Mittleren Reiche (2000 v. Chr.) eigentümlich gewesen zu sein. Sie hat wie auch andere literarische Erzeugnisse dieser Periode bei den Ägyptern noch Jahrhunderte lang klassische Geltung gehabt und ist bis in das 13. Jahrhundert v. Chr. wieder und wieder abgeschrieben worden.

Schilderungen der verschiedenen menschlichen Berufe mit ihren Nöten und Sorgen, mit der ausgesprochenen Absicht, den Schreiberberuf als den einzig erstrebenswerten hinzustellen, bilden eine andere Seite der didaktischen Literatur, der auch Weisheitspruchsammlungen im Stile der hebräischen Proverbien, Musterbrieffsammlungen, Fabeln und satirische Streitschriften zuzurechnen sind.

Eine große Rolle spielen schließlich Ritualtexte für den Kult im Tempel, die Einbalsamierung, die Totenklage u. dergl., Zaubersprüche, Kalender der guten und bösen Tage, Bücher der praktischen Medizin für Mensch und Tier (Rezeptsammlungen, Diagnosen von Krankheiten, Besprechungen) und der praktischen Mathematik (Rechenaufgaben).

¹ So z. B. auch Dialoge des Menschen mit seinem Herzen oder seiner Seele, die altägyptische Form für das, was wir einen Monolog nennen würden.

Das Material, mit dem die Ägyptologie zu arbeiten hat, ist, wie dieser rohe Überblick gezeigt haben dürfte, ein sehr mannigfaches, und ebenso mannigfaltig sind die Aufgaben, die es dem Ägyptologen stellt, so mannigfaltig, daß eine Bewältigung durch einen Mann, und sei er noch so vielseitig, ausgeschlossen ist. Es hat sich daher früh (eigentlich schon nach Lepsius) in der Ägyptologie wie in der klassischen Altertumswissenschaft eine Arbeitsteilung eingestellt, die in der Natur der Dinge begründet ist. Es gibt eine Philologie, die sich mit der geistigen Hinterlassenschaft des ägyptischen Volkes, wie sie im wesentlichen in seinem Schrifttum niedergelegt ist, beschäftigt, und eine Archäologie, die sich mit den Realien, den Werken seiner Kunstfertigkeit, befaßt. Zwischen diesen beiden Zweigen der Altertumswissenschaft, die in der Geschichte als allgemeinerer und in gewissem Sinne übergeordneter Wissenschaft wie in einem gemeinsamen Stamm ihre Zusammenfassung finden, besteht ein enges Wechselverhältnis. Sie gehen ständig ineinander über. Der Philologe kann die Texte nicht richtig erklären, wenn er die Dinge („Realien“) nicht kennt, von denen sie reden, der Archäologe die Dinge nicht voll verstehen, wenn er nicht weiß, was die Texte von ihnen sagen.

Dieses gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis zwischen Philologie und Archäologie ist in der Ägyptologie noch ungleich stärker als anderwärts, weil die Ägypter in der Verwendung der Schrift zur Ausschmückung und Bezeichnung der Gegenstände viel weiter gingen als andere Völker. Und nicht nur Ding und Aufschrift sind bei ihnen viel häufiger miteinander verbunden — jeder Gegenstand des täglichen Lebens erhält unter Umständen seine Inschrift — auch in der bildenden Kunst, z. B. in den Reliefs und Malereien der Tempel- und Grabwände, begleiten Bild und Wort mit einer sonst wohl nirgend in der Welt anzutreffenden Gesetzmäßigkeit einander. Die Ägypter können in dieser Hinsicht geradezu als die Erfinder der Illustration bezeichnet werden, freilich einer Illustration, die in umgekehrtem Sinne verwendet ist, als wir sie verstehen: das Wort illustriert hier das Bild, wie das neuerdings ja auch in der Gegenwart in Kino und Illustrierter Zeitschrift mehr und mehr wieder um sich greift. Auch die echte Illustration, die in der Tat aus dieser uralten Verbindung von Bild und Wort hervorgegangen zu sein scheint, kommt in Ägypten verhältnismäßig früh, wenn auch erheblich später als jene Verbindung vor, seit ca. 2000 v. Chr. in Gestalt der sogenannten Bignetten, die mehr oder weniger fein

gezeichnet, nicht selten auch farbig ausgemalt, die Buchhandschriften auf Papyrus schmücken. Das älteste Beispiel in rohen Strichzeichnungen bietet ein unveröffentlichter dramatischer Papyrus aus der Zeit Sesostri's I. Unter diesen Umständen wird in der ägyptischen Altertumswissenschaft jeder Philologe gelegentlich einmal auch archäologisch, jeder Archäologe auch philologisch arbeiten müssen; im Ganzen aber scheiden sich beide Arbeitszweige ziemlich scharf auch in den Personen, indem der eine nach Sinn und Neigung mehr das eine, der andere mehr das andere pflegt und darin etwas leistet.

Ein Wertunterschied zwischen der philologischen und der archäologischen Arbeit besteht natürlich für die Wissenschaft so wenig wie etwa zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, deren Verhältnis man auf die beiden Zweige der Altertumswissenschaft übertragen könnte, indem die Archäologie als Wissenschaft der realen körperlichen Dinge, der Erzeugnisse der Menschenhand, mit der Naturwissenschaft, die Philologie als Wissenschaft der geistigen Dinge, der im Wort und Sitte niedergelegten Gedankengänge des Menschen, mit der Geisteswissenschaft verglichen werden könnte. Beide, Archäologie und Philologie, sind gleich notwendig und gleich wertvoll. Naturgemäß wird die Archäologie mit ihrer Anschaulichkeit im Allgemeinen auf den Laien weit mehr Anziehungskraft ausüben als die Philologie. Diese wieder ist für den eigentlichen wissenschaftlichen Unterricht, und zwar sowohl für den eigentlichen ägyptologischen Nachwuchs wie für Außenstehende, die nur einen Einblick in die ägyptische Altertumskunde gewinnen sollen, das Dringendere, da sie die ohne Anleitung schwer zu erwerbenden sicheren Fundamente für die Archäologie giebt, in die man sich, wo Anlage dafür vorhanden ist, auch später sehr viel leichter hineinfinden wird.

Unter den allgemeinen Aufgaben, die der ägyptischen Philologie gesetzt sind, stehen die Erforschung von Schrift und Sprache, die den Schlüssel zu der Gedankenwelt der alten Ägypter bilden, an erster Stelle. Die Hieroglyphenschrift, mit deren Entzifferung, einer der gewaltigsten geistigen Leistungen aller Zeiten, vor fast 100 Jahren, wie gesagt, die Ägyptologie begründet wurde, ist bekanntlich eine aus Bildern konkreter Gegenstände bestehende Schrift. Sie ist aus einer echten, rein begrifflichen Bilderschrift hervorgegangen, verbindet aber, wo wir sie kennen lernen, d. h. am Anfang der ägyptischen Geschichte, bereits das begriffliche (ideographische) mit dem lautlichen (phonetischen) Element und ist also keine reine Bilderschrift mehr. Von den Lauten

werden, wie in der semitischen Schrift, nur die Konsonanten geschrieben. Die eigentlichen Hieroglyphen, die ihre ursprüngliche Gestalt bewahren, werden nur noch auf Denkmälern benutzt. Neben ihnen steht seit alten Zeiten eine daraus hervorgegangene Kursive, in der die Bildformen ebenso unkenntlich geworden sind wie in der Keilschrift und in der chinesischen Schrift, die wirklich auf Papyrus und Ostrakon mit Tinte geschriebene Schrift des praktischen Lebens, in ihrer älteren Gestalt hieratisch, später (seit 700 v. Chr.) demotisch genannt. Die Erforschung des Systems und der Geschichte dieser äußerlich so verschieden erscheinenden, innerlich aber einheitlichen alten Schrift, die die Ägypter erst mit der Annahme des Christentums gegen die griechische vertauscht haben, hat seit Champollion infolge Eindringens in die ihm noch unbekanntesten ältesten Schriftdenkmäler und schärferer Unterscheidung der verschiedenen Perioden der Geschichte und ihrer Eigentümlichkeiten gewaltige Fortschritte gemacht. Das System der ägyptischen Schrift stellt sich uns heute auf Grund dessen in so wesentlich anderem Lichte dar, daß man sich sagen muß: der Entzifferer würde an seinem Werk irre geworden sein, hätte er diese Dinge seinerzeit gekannt, ohne den komplizierten Entwicklungsgang zu überschauen.

Die äußeren Formen der Schriftzeichen haben sich im Lauf der Zeit naturgemäß wie überall stark verändert; sie können daher ein wichtiges Datierungsmittel abgeben. Eine Paläographie der Hieroglyphen, die bei der Bildnatur dieser Zeichen auch für die Geschichte der Zeichenkunst wie für die Kulturgeschichte interessant sein muß und demgemäß Aufgabe des Archäologen sein wird, giebt es bis auf Ansätze dazu in den englischen Publikationen von Griffith (Hieroglyphs, Benihasan IV, Ptahhetep) und Miss Murray (Saqqara Mastabas) noch nicht, doch haben wir eine solche aus der Hand Georg Möller's zu erwarten, dem wir bereits eine ausgezeichnete Paläographie des Hieratischen in 3 monumental en Bänden verdanken. Eine Paläographie des Demotischen wird von einem der ersten Kenner dieses Gebietes W. Spiegelberg vorbereitet.

Für die Anordnung der Zeichen in der Hieroglyphenschrift sehr eigentümliche Gesetze, die sich aus der ursprünglichen Anwendung dieser Schrift in senkrechten Kolumnen mit Übereinanderstellung von Zeichen über Zeichen natürlich erklären, einer Schreibweise, die bekanntlich auch bei den Babyloniern das Ursprüngliche war und bei den Chinesen bis auf den heutigen Tag üblich geblieben ist. Eine Arbeit, die diese Dinge und andere Erscheinungen verwandter Natur für die Pyramidentexte untersucht und die als Grundlage für eine

künftige ägyptische Epigraphik dienen wird, liegt fertig vor, harret aber noch der Veröffentlichung (Sethe's Pyramidentexte Bd. IV).

Auch hinsichtlich der Verwendung der einzelnen Schriftzeichen und, was damit zusammenhängt, hinsichtlich der Schreibung der einzelnen Wörter (Orthographie) lassen sich im Laufe der Zeit allerlei Veränderungen feststellen, die Beachtung verdienen. Sie gewähren uns nicht selten wertvolle Einblicke in sprachgeschichtliche Vorgänge, die sonst nicht wahrnehmbar wären¹. Vor allem aber können sie unschätzbare Hilfe zur Datierung der Inschrift oder Handschrift leisten. Die Feststellung dieser Erscheinungen im Einzelnen wird einerseits der Schriftlehre, z. T. auch der Epigraphik, andererseits der Grammatik (Laut- und Formenlehre) und vor allem dem Wörterbuch zufallen. Merkwürdige Abänderungen der regelmäßigen Orthographie aus abergläubischen Rücksichten, die P. Vacau aufgedeckt hat, sind auch sitten- oder religionsgeschichtlich interessant. Gewisse Totentexte vermeiden systematisch den Gebrauch von Tier- und Menschenbildern aus Furcht, sie könnten dem Toten schaden. Oder sie verstümmeln sie durch Abschneiden der Köpfe oder Füße, durch Weglassung oder Durchschneiden des Kumpfes u. dergl.

Die Sprache der Ägypter, die in einem zur Zeit noch nicht genau zu bestimmenden Verwandtschaftsverhältnis mit den semitischen Sprachen einer-, gewissen nordafrikanischen Sprachen andererseits steht, können wir von den ältesten, noch aus vorgeschichtlicher Zeit stammenden Texten bis zu ihrem Absterben im 16. Jahrhundert unserer Zeitrechnung verfolgen, wo die in ihrer letzten Phase Koptisch genannte Sprache endgültig dem Arabischen das Feld geräumt hat. Wir überschauen also etwa 5¹/₂ Jahrtausende ihrer Geschichte. In diesem gewaltigen Zeitraum hat die ägyptische Sprache natürlich sehr starke Umwandlungen erfahren; sie zu beobachten bildet eine der reizvollsten Aufgaben. Wir unterscheiden eine altägyptische Sprache, die dem Lateinischen vergleichbar ist und wie dieses allezeit, bis zum Ende des ägyptischen Heidentums, Denkmals- und Religionsprache geblieben ist, und eine neuägyptische Sprache, die aus dem Altägyptischen entstandene Vulgärsprache, die sich seit dem 16. Jahrhundert v. Chr. als Schriftsprache durchsetzt und als deren letzter Ausläufer die koptische Sprache, d. i. die mit griechischen Buchstaben geschriebene Sprache der christlichen Ägypter, anzusehen ist, dem Italienischen vergleichbar,

¹ Veränderungen im Lautbestand des Wortes, sowohl desjenigen, das mit dem betreffenden Zeichen geschrieben wird, wie desjenigen, von dem dieses Zeichen hergenommen ist, dessen Bild es darstellt.

das sich in der Zeit Dantes und Petrarkas ähnlich gegenüber dem alten Latein durchgesetzt hat. Wie das Italienische und die andern romanischen Sprachen vom Lateinischen unterscheidet sich auch diese neuägyptische Sprache vom Altägyptischen u. A. im Besitz des Artikels (der bestimmte Artikel aus dem Demonstrativum „dieser“, der unbestimmte aus dem Zahlwort „ein“ hervorgegangen), in der Ersetzung der alten Verbalformen durch Umschreibungen mit Hilfszeitwörtern (franz. *j'ai fait* statt des alten *fecit*), in dem Gebrauch neuer Ausdrücke für die allergewöhnlichsten alten Worte¹ und in starker lautlicher Reduktion der alten Wortformen. Vortreffliche Einzelgrammatiken besitzen wir für das Alt- und Neuägyptische von Ad. Erman, für das Koptische von Stern, Steindorff und Mallon, von denen der erstgenannte auch unveröffentlichte Arbeiten von Rückert benutzt hat. Für das Demotische, die jüngste, demotisch geschriebene Form der neuägyptischen Sprache im letzten Jahrtausend des ägyptischen Heidentums (700 v. Chr. bis 250 n. Chr.), sind wir noch immer auf die veraltete Grammatik von H. Brugsch angewiesen, des Begründers der demotischen Philologie, der 1843 als 16jähriger die Entzifferung der schwierigen demotischen Schrift zum Abschluß brachte.

Eben diesem genialen deutschen Forscher verdanken wir auch ein großes Wörterbuch der gesamten ägyptischen Sprache, das für seine Zeit (1867—1882) eine großartige Leistung darstellte und im einzelnen auch heute noch gute Dienste leisten kann, im ganzen aber doch in keiner Weise mehr den Bedürfnissen der Gegenwart genügt. Es soll durch ein großartiges neues Unternehmen nach dem Muster des *Thesaurus linguae latinae* ersetzt werden, das dank der Munifizenz Kaiser Wilhelms II. seit dem Jahre 1897 unter der Aufsicht der deutschen Akademien durch Erman unter Benützung der Mitarbeit zahlreicher Fachleute des In- und Auslandes und unter treuer Mithilfe von H. Grapow hergestellt wird und seiner Vollendung im Manuskript entgegengeht. Dieses Werk verspricht der ägyptischen Philologie eine weit sicherere Grundlage zu geben, als sie bisher hatte; seine Durchführung ist für sie geradezu eine Lebensfrage.

Dem alten Brugsch'schen Wörterbuch stand und steht noch heute das ausgezeichnete koptische Wörterbuch von Amadeo Peyron gegenüber, das durch die fortschreitende Erkenntnis der Sprache und den gewaltigen Zuwachs des Materiales veraltet ist. Auch es soll durch

¹ Vgl. ital. *testa*, franz. *tête* für das alte *caput*, ital. *casa*, franz. *maison* für das alte *domus*, franz. *après* für das alte *post*.



ein neues zeitgemäßes Unternehmen ersetzt werden, das der Schotte Crum begonnen hat und das die Berliner Akademie gerade vor Ausbruch des Krieges unter ihren Schutz genommen hatte. Nachdem dieses Band gelöst werden mußte, wird es von seinem Begründer selbständig weitergeführt und hoffentlich in nicht zu ferner Zeit vollendet werden. Ein kürzeres Handwörterbuch von Spiegelberg befindet sich im Druck.

Die philologische Behandlung der Texte hat in der Ägyptologie, wie überall unter ähnlichen Verhältnissen, zunächst mit der Gewinnung der richtigen Lesung nach Original, Abklatsch oder Photographie zu beginnen. Dabei kann vor einer Überschätzung der Photographie gar nicht eindringlich genug gewarnt werden. Sie ist zuverlässig nur da, wo der Erhaltungszustand so gut ist, daß jedes auch des Ägyptischen ganz unkundige Auge ohne weiteres das Richtige erkennen würde und ein gewissenhafter Zeichner das Gesehene richtig wiedergeben könnte. Wo aber der Kopf mitarbeiten muß, wo sich erst aus der Kombination der sichtbaren Zeichenspuren oder Zeichenreste mit dem, was der Zusammenhang erwarten läßt, die Wahrheit ergibt, da versagt die Photographie oft völlig, ebenso wie der geschickteste Zeichner¹. Denn für das Inschriften- und ebenso das Handschriftenlesen gilt eben durchaus das Wort Theodor Mommsens, des Altmeisters der lateinischen Inschriftenkunde: *nemo enim legit nisi qui intelligit*, zu deutsch „nur wer versteht, liest“ oder noch besser „nur wer zwischen den Schriftzeichen lesen kann, liest wirklich“.

Demnächst ist der so gewonnene und in Faksimile publizierte Text, der in den ägyptischen Originalen ohne Satz- und Worttrennung dasteht, in Sätze zu zerlegen und die Worte sind zu trennen, wie das z. B. in der von Steindorff begründeten Sammlung der Urkunden des ägyptischen Altertums geschieht. Wo es Paralleltexte gibt, sind diese übereinander zu stellen. Erst dann kann an die eigentliche Bearbeitung, die Interpretation gegangen werden. Da die Texte uns zum großen Teile in Originalniederschriften vorliegen, kommt eine höhere Textkritik vielfach überhaupt nicht in Frage. Andererseits sind die literarischen Texte, die uns nur in sehr viel jüngeren Handschriften überliefert vorliegen, größtenteils so verderbt, nicht selten auch

¹ Das Britische Museum besitzt in der Tat viele höchst wertvolle Kopien ägyptischer Inschriften, die z. T. inzwischen verloren oder zerstört sind, von den Händen früherer englischer Reisender, die nichts von den Hieroglyphen verstanden, wie Arundale, Bonomi, Wilkinson, Hay, Burton. Sie sind überall da, wo die Erhaltung gut war, ausgezeichnet, versagen aber, sobald das Gegenteil der Fall war.

willkürlich umgestaltet, daß eine Herstellung des ursprünglichen Wortlautes oft ganz unmöglich ist. Für das, was ein viel belesener und feinfühligler Philologe solchen beinahe verloren erscheinenden und eigentlich unübersetzbaren Texten noch abgewinnen kann, dafür ist die Behandlung der literarischen Werke des Mittleren Reiches durch Alan S. Gardiner ein leuchtendes Beispiel. Bei Texten, die einerseits gut, d. h. in alter Form, andererseits reichlich in jüngeren Formen aus den verschiedenen Perioden überliefert sind, wie die noch aus dem Mittleren Reiche stammenden Sprüche des Totenbuchs, lassen sich die interessantesten und methodisch auch für andere Zweige der Philologie lehrreichsten Beobachtungen über die allmähliche Umgestaltung des Textes machen. Hier sieht man die bei der Textumgestaltung wirkenden Kräfte recht an der Arbeit. Eine kritische Analyse und Textgeschichte des berühmten 17. Kapitels des Totenbuchs mit seinem alten Kommentar, die in dieser Hinsicht besonders lehrreich sein dürfte, liegt im Manuskript abgeschlossen vor.

Die große Lückenhaftigkeit des Materials, das für ganze Typen von literarischen Erzeugnissen nur ein oder wenige Exemplare aus verschiedenen, z. T. weit auseinander liegenden Zeiten aufweist, erlaubt nicht, an etwas wie eine ägyptische Literaturgeschichte zu denken. Das wird sich auch schwerlich je ändern. Über eine Darstellung dieser einzelnen Typen wird man nicht hinauskommen.

Da das uns überkommene Textmaterial, Inschriften wie Papyri wie wir sahen, vorzugsweise aus Tempeln und Gräbern kommt, so fließen die Quellen für die Kenntnis der Religion der Ägypter, Götter- und Totenglauben, und ebenso des Kultus der Götter und der Toten recht reichlich. Dennoch fehlt es, z. T. eben wegen dieses Reichthums, noch an einer erschöpfenden Gesamtdarstellung dieser Dinge. Erman's vielbenutzte kleine Darstellung der ägyptischen Religion in den Handbüchern der Berliner Museen und Le Page Renouf's Vorlesungen über den gleichen Gegenstand sind keine systematischen Arbeiten, sondern Zusammenfassungen der Gedanken und Beobachtungen, wie sie sich den gelehrten Verfassern bei der Lektüre der Texte gelegentlich im Laufe vieler Jahre aufgedrängt haben. Namentlich kommen die Anfänge der ägyptischen Religion hier nicht ganz zu ihrem Recht, die, wie das R. Pietschmann schon 1878 richtig gesehen hatte und Ed. Meyer immer wieder mit Recht betont hat, im Fetischismus wurzeln, von den großen kosmischen Gottheiten ohne Namen, Bild und Kult, wie Sonne, Himmel, Erde, Luft, Nil usw., abgesehen.

Einen Versuch, die Entwicklung des religiösen Gedankens und der moralischen Begriffe hauptsächlich nach den Totentexten und der reflektierenden didaktischen Literatur darzustellen, hat uns Breasted geschenkt, eine überaus fleißige, gedankenreiche und gut lesbare Arbeit. Wertvolle Einzeluntersuchungen enthalten Masperos *Etudes de mythologie et d'archéologie*, in denen sich Masperos starke Seiten, Anschaulichkeit und allumfassende Kenntnis des Materiales, auf das Vorteilhafteste zeigen.

Über das Tempelritual besitzen wir eine gute Arbeit von Moret, sowie zahlreiche Einzelstudien von Blackman.

Eine lohnende Aufgabe für die ägyptische Philologie, die noch nicht unternommen ist (zu der das Breastedsche Werk nur ein Anlauf ist), wäre, das, was man die Philosophie der alten Ägypter nennen könnte, systematisch aus den zerstreuten Angaben der Texte, gerade auch der nicht religiösen, aufzubauen, die ethischen Voraussetzungen, die Vorstellungen von Entstehung, Gestalt und Einrichtung der Welt, die physiologischen Vorstellungen über die Funktionen des menschlichen Körpers, über Leben und Tod, Seele und Geist aus den Texten zu rekonstruieren. Einzelne Wahrnehmungen, die man gelegentlich dazu machen konnte, lassen hier sehr merkwürdige Dinge erwarten.

Für das ägyptische Recht fließen die Quellen in älterer Zeit recht spärlich, da es, wie gesagt, nur wenige Originalurkunden oder inschriftliche Aufzeichnungen solcher Urkunden gibt und sich von einer Aufzeichnung der Gesetze auch nicht ein Fetzen in unsere Zeit hinübergerettet hat, im Gegensatz zu Babylon mit seinem Hamurapi-Gesetz. Vielleicht gab es gar keine Kodifikation des Rechtes, wie es ja in England noch heute an einer solchen fehlt. Um die Erschließung des reichen Urkundenmaterials in demotischer Schrift, das aus der Perser- und der Ptolemäerzeit auf uns gekommen ist, hat sich als erster E. Revillout die größten Verdienste erworben, der trotz ungenügender philologischer Ausrüstung mit seinem Instinkt für das sachliche Mögliche Inhalt und Bedeutung der Texte fast immer im wesentlichen richtig bestimmt und auch die rechtsgeschichtliche Verwertung bereits in die Wege geleitet hat. Ihm folgten später Griffith in seinem unübertrefflichen Katalog der Rylands Papyri und Spiegelberg in zahllosen prächtigen Publikationen, die sich gern etwas zu sehr auf die Photographie stützen und es oft an der genügenden Durcharbeitung der Texte bis ins Letzte fehlen lassen. Eine erschöpfende Behandlung aller auf eine bestimmte Seite

des Rechtslebens bezug habenden Urkunden besitzen wir jetzt in den von mir mit Josef Bartsch, dem Erforscher des Griechischen Bürgerschaftsrechtes, herausgegebenen Demotischen Bürgerschaftsurkunden; ein Werk, in dem der Jurist die Erscheinungen des ägyptischen Rechtes mit den entsprechenden im Rechte anderer Völker verglichen hat.

Zu den speziellen Aufgaben des ägyptischen Philologen gehören auch die vorbereitenden Untersuchungen für eine Darstellung der ägyptischen Geschichte, insbesondere diejenigen genealogischer und chronologischer Natur, durch welche die Zeitfolge der Regierungen, die Verwandtschaftsverhältnisse der Dynastien, wie auch der hohen Beamtenfamilien, festgestellt werden. Das Vorbild und die Grundlage hierfür hat Richard Lepsius geschaffen in einer Reihe von Einzeluntersuchungen wie in seinen unvollendeten Werken „Die Chronologie“ und das „Königsbuch“. Ihm verdanken wir die richtige zeitliche Ordnung der Könige, die er zuerst in seinem großen Denkmälerwerk zu praktischer Anwendung gebracht hat.

Seine Chronologie, die trotz mancher feinen Bemerkung, die sie enthält, jetzt nur noch den Wert einer Materialsammlung besitzt, ist durch die klassischen Untersuchungen von Ed. Meyer überholt, die nunmehr die Grundlage dafür bilden. Ein neuerdings ins Leben gerufenes großzügiges Unternehmen von Borchardt hat sich zum Ziele gesetzt, in Einzeluntersuchungen die verschiedenen Quellen für die ägyptische Chronologie zu behandeln. Die in ihrer Grundlage anscheinend unanfechtbaren Ergebnisse der ersten dieser Untersuchungen führen über ihren Verfasser hinaus dazu, daß das Ausgangsjahr des ägyptischen Kalenders, das Meyer mit Recht als das älteste Datum der ägyptischen Geschichte bezeichnet hatte, mit dem Anfange dieser Geschichte zusammenfallen dürfte. Es ist jetzt in hohem Maße wahrscheinlich geworden, daß der ägyptische Kalender eben von Menes bei der Begründung des geschichtlichen Einheitsstaates eingeführt worden ist und daß die Annalen des Alten Reiches, von denen sich uns eine Anzahl Bruchstücke erhalten haben und hoffentlich noch mehr finden werden, eben von diesem Ausgangspunkt an liefen.

In seinem Königsbuch hat Lepsius dagegen den Typus eines für geschichtliche und chronologische Zwecke geradezu unentbehrlichen Nachschlagewerkes geschaffen; es ist eine chronologisch geordnete Sammlung der auf den Denkmälern vorkommenden Namen von Königen und Personen des königlichen Hauses, ihrer Pyramiden u. dergl. Das Werk, das Lepsius nach seiner großen ägyptischen

Reise herausgab, ist noch immer keineswegs wertlos, wenn es auch durch den gewaltigen Zuwachs des Materials überholt worden ist. Eine neue Ausgabe von Gauthier, die während des Krieges vollendet worden ist, läßt die praktische Einrichtung und die scharfe Kritik ihres Vorbildes vermessen, ist diesem aber in anderer Hinsicht, durch die genaue Wiedergabe des Wortlautes der einzelnen Belegstellen und die fast lückenlosen bibliographischen Nachweise, überlegen. So ist auch es auf dem besten Wege, sich gleichfalls als ein unentbehrliches Hilfsmittel zu erweisen.

Zwei im wesentlichen von der Philologie zu pflegende Wissensgebiete sind hier, bevor wir uns den rein archäologischen Aufgaben zuwenden, noch zu nennen, die Metrologie, die Maß und Gewicht zum Gegenstand hat, und die Topographie, d. h. die örtliche Festlegung der in den Texten vorkommenden alten Ortsnamen. Für das erstere Gebiet ist Lepsius' klassische Abhandlung über die Elle grundlegend gewesen, die eine sorgfältige Arbeit von Griffith wenigstens bis zum Jahre 1892 aus dem neu hinzugekommenen Material ergänzt und erweitert hat. Auf dem Gebiet der Topographie sind es dagegen die Arbeiten von Brugsch, auf die wir uns noch heute stützen, seine Geographie und vor allem das große, höchst wertvolle *Dictionnaire géographique*. Auch hier ist das Material so stark angewachsen, daß Neubearbeitungen der in Rede stehenden Werke ein dringendes Erfordernis sind. Ein unentbehrliches Nachschlagewerk für alle in dieses Gebiet wie auch in die Denkmälerkunde einschlagenden Fragen ist der treffliche Baedeker von Ägypten, der von Auflage zu Auflage sich weiter vervollkommnend das Lebenswerk von G. Steindorff enthält.

Unter den Aufgaben, die dem Archäologen auf dem Gebiete der Ägyptologie gestellt sind, um seine eigentliche Arbeit vorzubereiten, ist die erste die Arbeit des Spatens, die Ausgrabung der Ruinenstätten, ihre genaue Aufnahme und die exakte und vor allem auch schnelle Veröffentlichung der Ergebnisse und der Funde. Diese Wissenschaft des Spatens ist in der Ägyptologie, nachdem sie in den Jahren 1850—1881 von dem Franzosen Mariette in ziemlich dilettantischer Weise mit Freilegung von Tempeln und Durchwühlen der Gräberfelder ausgeübt worden ist, seit 1884 durch W. Flinders Petrie mit staunenswerter Energie und mit außerordentlichem Erfolge bei verhältnismäßig geringen Mitteln ausgebaut worden. Petrie hat eine lange Reihe von Ruinenstätten in allen

Teilen Ägyptens untersucht und dabei ganz neue Gebiete der ägyptischen Archäologie eröffnet, so daß man ihn beinahe als deren Gründer bezeichnen kann. Er hat zuerst die unscheinbaren Kleinfunde schätzen gelehrt und ihre Bedeutung für die Datierung der Funde erkannt. Insbesondere ist er auch der Begründer der Topfunde, die bekanntlich überall, wo Inschriften fehlen, das beste Mittel zur Datierung archäologischer Funde liefert. Petries Arbeiten leiden daran, daß er die Ruinenstätten nicht freilegt, sondern nur durchwühlt und leicht mit vorgefaßter Meinung an die Dinge herantritt; seine Publikationen sind im einzelnen nicht immer zuverlässig, oft zu schnell gearbeitet und sehr unübersichtlich. Demgegenüber haben sich die hauptsächlich von Borchardt geleiteten deutschen Ausgrabungen die gründliche Aufräumung der untersuchten Stätten zum Ziele gesetzt. Vorzügliche architektonische Durcharbeitung und schnelle Veröffentlichung eines eingehenden, zuverlässigen und gut disponierten Berichtes hat Borchardt sich zur Regel gemacht. Mustergültige Arbeit leistet nach seinem Vorbilde auch der Amerikaner Reisner und diejenigen seiner Landsleute, die bei ihm in die Schule gegangen sind. Hier wird die Ausgrabungstechnik mit großer Virtuosität gehandhabt und mit photographischen Aufnahmen in jedem Stadium der Arbeit nicht gespart, aber die Publikation der Funde kann mit dem Schnellzugstempo, in dem gearbeitet wird, nicht Schritt halten, und so sind wir für die meisten dieser amerikanischen Ausgrabungen, die bereits viele Jahre zurückliegen, immer noch nur auf kurze provisorische Bulletins angewiesen. Das letztere muß leider auch für manche deutsche und fast für sämtliche von Franzosen gemachten Ausgrabungen gesagt werden. Eine rühmenswürdige Ausnahme macht darin der Deutsche H. Junker in Wien, dessen Veröffentlichungen von dem Ernst seiner Ausgrabungsarbeit Zeugnis ablegen. Als gute archäologische Publikationen einzelner Grabfunde sind auch die Bände zu nennen, in denen der amerikanische Mäzen Theodore W. Davis die Ergebnisse der von ihm veranstalteten Ausgrabungen in den thebanischen Königsgräbern veröffentlichten ließ.

Der Ausgrabungsarbeit stellt sich für den Archäologen an die Seite die Aufnahme der zutage liegenden Denkmäler, die in den großen älteren Monumentalpublikationen von Champollion, Rosellini und Lepsius efflektisch, jetzt in der englischen Archaeological Survey of Egypt unter Leitung von Griffith und in der von Gardiner und Davies begonnenen Theban Tombs Series planmäßig und in

vorbildlicher Weise erfolgt. Ein französisches Parallelunternehmen, der von de Morgan begründete *Catalogue des monuments d'Égypte*, zeichnet sich durch beispiellose Flüchtigkeit aus und ist in den wenigen Bänden, die davon erschienen sind, größtenteils wertlos. Sehr ungleich sind auch die von dem französischen Institut für Altertumskunde in Kairo herausgegebenen Publikationen einzelner Gräber und Tempel. Als großartiges Unternehmen ist die unter der Ägide von Maspero herausgegebene Aufnahme der durch die Erhöhung des Staudammes bei Assuan unter Wasser gesetzten Tempel Unterubiens zu nennen, ein Werk, an dem Gelehrte der verschiedensten Nationen mitgearbeitet haben.

Den gleichen Zweck, die aus der nämlichen Ursache dem Untergange geweihten Inschriften der Insel Philae für die Nachwelt zu retten, verfolgte die von Schäfer und Junker geleitete Philae-Expedition der Berliner Akademie der Wissenschaften. Ihre photographischen Aufnahmen und Abklatsche bilden schon heute ein unschätzbares wissenschaftliches Material, dessen Wert nach dem mit Sicherheit zu erwartenden Untergang der Tempel auf Philae noch höher werden wird.

Eine ähnliche Unternehmung der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft, die nach dem Plane von Ed. Meyer veranstaltete Fremdvölker-Expedition, hat die auf die fremden Völker bezüglichen Bilder der ägyptischen Denkmäler in Photographien gesammelt. Ihre Ergebnisse sind durch den Tod des Leiters, Dr. M. Burchardt, der 1914 auf dem Felde der Ehre geblieben ist, noch unbearbeitet geblieben. G. Roeder hat jetzt die dankbare Aufgabe statt seiner übernommen.

In der Veröffentlichung der in den Museen aufbewahrten Altertümer sind die Museen von Leiden und Kairo allen anderen voraus. Das letztere gibt einen von Borchardt begründeten, von Maspero um- und ausgestalteten großartigen Katalog seiner Schätze unter Mitwirkung von Männern aller Nationen heraus, in dem die meisten Denkmäler in extenso publiziert werden. Die Museen von Berlin und London, die sich bis vor kurzem auf die Publikation ihrer Papyri beschränkten, haben lezthin auch die Inschriften in Angriff genommen, wie das die italienischen Staatssammlungen von Turin und Florenz in recht brauchbaren Katalogen bereits früher getan hatten. Eine archäologischen Ansprüchen genügende Gesamtpublikation ihrer Schätze haben sie so wenig wie diese Sammlungen und der Louvre in Paris unternommen. Aus dem Berliner Museum sind indes zwei Monographien hervorgegangen, in denen im Rahmen

einer Zusammenfassung des ganzen Gebietes die Goldschmiedearbeiten der Sammlung von Schäfer und Möller, die Terrakotten von W. Weber veröffentlicht und behandelt sind, die letztere Arbeit gehört jedoch nicht mehr in das ägyptologische Gebiet, sondern in das hellenistische.

Die eigentliche Arbeit des Archäologen, die er an dem hergerichteten Material zu vollziehen hat, besteht in der Erforschung von Zweck und Bau der Objekte, d. h. der Werke von Menschenhand, ob es nun Bauten, Bildwerke, Geräte, Schmucksachen, Kleidungsstücke, Musikinstrumente oder was sonst sind, — ferner liegt ihm die Erfassung und Bestimmung der besonderen Formenunterschiede ob, die die Werke verschiedenen Alters und verschiedener Herkunft charakterisieren, also das, was man den Stil nennt, — und endlich die Feststellung der Entwicklungsreihe des einzelnen Typus und die geschichtliche Einordnung der Einzelercheinung in diese Reihe. Für diese vornehmste Aufgabe der Archäologie liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete der Ägyptologie denkbar günstig. Die Länge der Entwicklung, — der Reichtum des Materials, das sich in dem durch seine Lage den Stürmen der Weltgeschichte minder ausgesetzten und fast völlig regenfreien Lande, in dem absolut trockenen Wüstenboden und der trockenen Luft so gut erhalten hat, daß einerseits die alten Bauten vielfach besser erhalten dastehen als die so viel jüngeren in Griechenland, andererseits auch vergängliche Stoffe wie Holz, Metall, Bast, Leinen die Zeit überdauern haben, — endlich die gute oder doch ungefähre Datierung vieler Funde durch die reichlichen Inschriften¹. Dazu das sonst kaum irgendwo zu verzeichnende Vorliegen eines reichen Illustrationsmaterials in den Grabbildern, die das Leben des Ägypters von A bis Z vor uns abrollen lassen, und die dem Archäologen alle die Dinge, die er in natura zu untersuchen hat, auch in effigie in ihrer Herstellung, in ihrem Gebrauch und womöglich mit ihrem Namen vorführen. Diese Bilder erleichtern ihrerseits oft die Datierung der Formen, da sie selbst fast immer zum wenigsten ungefähr datierbar sind. Es war ein nicht übler Gedanke von W. Breszinski, in seinem Bilderatlas eine Reihe der schönsten und lehrreichsten Bilder dieser Art aus thebanischen Gräbern in tadellosen Lichtdrucken zu publizieren und im erläuternden Texte Originale der darin abgebildeten Gegenstände aus den verschiedensten Museen abzubilden.

¹ Das letztere Moment läßt leider gerade in den späteren Zeiten, seit 1000 v. Chr., wo die Stilunterschiede weniger stark hervortreten, zu wünschen.

In das Arbeitsgebiet der Archäologie fällt auch die Kunstgeschichte, die in weiten Kreisen mit der Archäologie schlecht hin verwechselt wird, in Wahrheit aber nur ein Teilgebiet davon bildet. Für die ägyptische Kunstgeschichte liegen eine Reihe von zusammenfassenden Darstellungen in ausführlicherer Form vor, wie die stark veraltete von Perrot-Chipiez, als auch in knapperer Form, wie die von Maspero, Spiegelberg, v. Bissing und Curtius. Daneben sind die Bruckmannschen Denkmäler zu nennen, die eine Fülle fleißiger und treffender Bemerkungen v. Bissings enthalten, Bénédites feinsinnige Arbeiten über einzelne hervorragende Meisterwerke in den Monuments Piot, Caparts Anfänge der Kunst als beste Zusammenfassung dessen, was über die ältesten Produkte der ägyptischen Kunst und des ägyptischen Handwerks bekannt ist, Schäfers ernste, tiefgrabende Darstellung der ägyptischen Zeichenkunst, und in engem Zusammenhang damit die alten Arbeiten von Lepsius über den Kanon der Proportionen, die durch Schäfer wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt sind. Das bemalte Flachrelief, das in Ägypten die gewöhnliche Form der Zeichnung bildet, ist durch die modernen Publikationen, wie Navilles Deir el Bahari, v. Bissings Gemnetai, Steindorffs Ti-Grab, Caparts Rue de Tombeaux, Davies' Ptahhotep, Der el Gebrawi, Schekh Said, El Amarna und Blachmans Meir besonders gefördert worden. Die Flächenmalerei tritt, obwohl sehr alt (Hierakonpolis), eigentlich nur als Notersatz für dieses bemalte Relief auf. So auf den hölzernen Särgen aus der Zeit um 2000 v. Chr. und so auch da, wo sie zu höchster Vollendung gebracht ist, in den thebanischen Gräbern der Großen des Neuen Reiches (1500—1300 v. Chr.), denn auch dort wird sie nur da angewendet, wo das Felsgestein zu schlecht ist, um die Ausarbeitung von Reliefs zu gestatten. Für die Malerei haben die neuesten Publikationen von Davies und seiner Gattin, sowie der genannte Atlas von Breszinski die wichtigsten Materialbereicherungen gebracht.

Die Baukunst, für die unter den ältern Ägyptologen eigentlich nur Lepsius Verständnis bewiesen hat und die er auch durch die sorgfältigen Aufnahmen seiner Expedition von der Hand des Architekten G. Erbkam wesentlich zu fördern gewußt hat, hat jetzt in Borchardt, dem geschulten Architekten und zugleich fachkundigen Ägyptologen ihren fachkundigsten Förderer gefunden. Seine Arbeiten über die Pyramiden, die Baugeschichte der Tempel von Karnak und Luxor, über das ägyptische Haus nach den Stadtruinen von Illahun und

Amarna sind bahnbrechend. Seine technischen Kenntnisse hat er auch auf andern Gebieten betätigen können, wo der einfache ägyptologische Archäolog allein nichts vermöchte.

Daß sich auch Nichtägyptologen in ähnlichen Fällen, wo besondere Fachkenntnisse erforderlich sind, solcher Arbeiten, die in das Gebiet der ägyptischen Archäologie fallen, angenommen haben, ist selbstverständlich, wie das Juristen, Mediziner und Mathematiker auch mit Dingen aus dem Bereiche der ägyptischen Philologie getan haben. So haben wir z. B. eine Bearbeitung der Musikinstrumente des Berliner Museums durch den Musikwissenschaftler Sachs, eine Arbeit über die ägyptische Webetechnik von dem englischen Webereifachverständigen Ling-Roth u. a., von naturwissenschaftlichen Arbeiten über zoologische botanische, astronomische Fragen ganz abgesehen, wofür nur an Georg Schweinfurth erinnert zu werden braucht.

Eine für ihre Zeit ausgezeichnete Gesamtdarstellung der alt-ägyptischen Kultur, wie sie sich um 1837 nach dem damals bekannten archäologischen Material darstellt, gab nach Rosellini's Vorgang Sir G. Wilkinson in seinem bekannten Werke „Manners and customs“. Eine modernere Behandlung des gleichen Themas unter ausgiebiger Benutzung auch des philologischen Materials schenkte uns 50 Jahre später Ad. Erman in dem wundervollen und mit Recht berühmten Werke „Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum“, für das eine Neubearbeitung nur durch den Krieg verzögert ist.

Während diese beiden großen kulturgeschichtlichen Arbeiten die altägyptische Kultur und ihre Entwicklung gewissermaßen in Längsschnitte zerlegt betrachten, d. h. in der Weise, daß sie jede Seite des menschlichen Lebens für sich in einem besonderen Kapitel durch die Flucht der Zeiten verfolgen, wie z. B. die Religion, die Literatur, das Recht, die Tracht, den Verkehr usw., arbeitet die eigentliche Geschichte mit Querschnitten, indem sie bei jeder Periode die dieser eigentümlichen Erscheinungen der verschiedenen Seiten des Lebens zusammen betrachtet, also die Zeit zum Einteilungsprinzip wählt anstelle des Gegenstandes. Die Geschichte wird ja schon längst nicht mehr, wie es früher geschah, auf die politischen und kriegerischen Vorgänge im Leben eines Volkes beschränkt, sondern auch auf seine Kultur und sein Geistesleben ausgedehnt. Bei der ägyptischen Geschichte sind die Nachrichten über staatliche Angelegenheiten so spärlich und die, die es giebt, stehen fast immer so isoliert da, daß von einer pragmatischen Geschichtsdarstellung keine Rede sein kann. Es sind nackte Daten ohne Zusammen-

hang, deren Ursachen und Wirkungen im Dunkeln liegen, also einzelne Knochen eines zertrümmerten Skeletts, zu dem die Weichteile fehlen. Schon das nötigt dazu, die ägyptische Geschichte als Periodengeschichte zu behandeln, wenn sie genießbar sein soll.

Fakt man die Geschichte als eine selbständige Wissenschaft auf so wird die ägyptische Geschichte als ein Teilgebiet der Universalgeschichte des Altertums erscheinen, das sich auf den Ergebnissen der philologischen und archäologischen Forschung aufbaut. Die Geschichtsdarstellung wird dann dem allgemeinen Historiker, die Einzelforschung den Ägyptologen anheimfallen; das ist in der Tat bei der besten Darstellung der ägyptischen Geschichte, die wir besitzen, der von Ed. Meyer in seiner Geschichte des Altertums, der Fall, unbeschadet der Tatsache, daß dieser Gelehrte auch oft genug tatkräftig in die Einzelforschung eingegriffen hat. Andererseits hat der universal gebildete Ägyptolog Maspero in seiner breit angelegten *Histoire des peuples de l'Orient classique* die ägyptische Geschichte im Rahmen der allgemeinen Geschichte des vorderen Orients im Altertum dargestellt. Die neueste und beste Einzeldarstellung der ägyptischen Geschichte, die wir haben, verdanken wir dem in deutscher Schule ausgebildeten Amerikaner Breasted (deutsch von Ranke). Breasted hat auch, den älteren Vorbildern der „Geschichte Ägyptens unter den Pharaonen“ von Brugsch und der *Records of the Past* folgend, aber sie weit hinter sich lassend, eine sehr nützliche Sammlung von Übersetzungen der wichtigsten Texte, die die Grundlage für die ägyptische Geschichte bilden, verfaßt. Ein älteres, eigentlich nur dem bibliographischen Quellennachweis dienendes Nachschlagewerk schrieb Wiedemann, leider ohne es über das Jahr 1888 hinaus fortzusetzen.

In diesem Zusammenhange, da wir im Begriff stehen, zu einem neuen Kapitel unserer Betrachtungen überzugehen, ist es wohl angebracht, auch eines Werkes zu gedenken, ohne das wir Ägyptologen eigentlich garnicht leben können, der in der Regel alljährlich erscheinenden Bibliographie von Griffith; die einen vollständigen Überblick über die Fortschritte der Wissenschaft auf dem gesamten Gebiete der Ägyptologie zu geben pflegt. In neuerer Zeit sind Nachahmungen dieses Beispiels in bescheidenerem Umfange auch in anderen Ländern aufgetauchen, so in Deutschland die Jahresberichte von Koeder in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

Das Verhältnis der Ägyptologie zu anderen Wissenschaften ist bereits, als von ihrer Abgrenzung die Rede war, berührt worden.

Es wurde dort festgestellt, daß die Ägyptologie einerseits an die Anthropologie, anderseits an die Papyruskunde und die Hellenistik grenze, in deren Arbeitsgebiet die Zeugnisse des ägyptischen Lebens der früheren und der späteren Zeit fallen. Die Bedeutung, die die alte nationalägyptische Kultur für den Hellenismus gehabt hat, diese aus der Verschmelzung griechischer und orientalischer Elemente hervorgegangene Mischkultur, die nach der Aufrichtung des Weltreiches Alexanders des Großen entstanden ist, ist allgemein anerkannt. Man braucht nur an die Verbreitung des Isis- und des Serapisdienstes in der griechisch-römischen Welt zu erinnern.

Für andere Wissenschaften vermittelt die Ägyptologie das älteste geschichtliche Material, das für sie da ist. So liegen uns die ältesten Nachrichten in Wort und Bild über die Ägypten benachbarten Länder und Völker auf den ägyptischen Denkmälern vor, Nachrichten, die die sonst bekannten redenden Zeugnisse über diese Völker um viele Jahrhunderte, ja um Jahrtausende an Alter überragen. Hier darf nur an einiges erinnert werden: an die Bilder der alten Bewohner Libyens aus der Pyramidenzeit und der blondhaarigen und blauäugigen Temehu, die zur Zeit der Ramesseidenkönige dasselbe Land bevölkerten, an die Spuren des ersten Auftretens der Neger in der Geschichte, an die Darstellungen des Landes Punt, eines der südlichen Küstenländer des Roten Meeres, mit seinen Pfahlbauten, an die Zeugnisse über das Land Kefto, das Kaphthor der Bibel, die uns Spuren der kretischen Kultur lange vor den kretischen Ausgrabungen kennen lehrten, an die Nachrichten und Bilder über das rätselhafte Volk der Chatti, das zeitweilig eine Weltgefahr für die älteren Reiche des vorderen Orients bildete, an die Nachrichten über die Seevölker, die unter Menephtah und Ramses III. um 1200 auf ihrer Völkerwanderung von den Inseln des ägäischen Meeres kommend Ägypten zu See und zu Lande bedrohten, vor allem aber an die Nachrichten über das Ägypten zunächst benachbarte Palästina, die für uns wegen der Beziehungen zur Bibel von besonderem Interesse sind und die in Ägypten bis in die ältesten Zeiten der Geschichte zurückreichen. Eine zusammenfassende Bearbeitung dieses Materials, wie es bis 1892 vorlag, hat W. Max Müller in seinem bekannten Werke „Asien und Europa nach den altägyptischen Denkmälern“ gegeben, eine Arbeit, die an der Unzuverlässigkeit der benutzten älteren Publikationen und an dem Mangel einer vorurteilslosen, gesunden Kritik seitens des Verfassers leidet. Ein in jeder Beziehung einwandfreies Quellenwerk, das auch

die neueren Funde berücksichtigt, an die Stelle zu setzen, war das Ziel der bereits erwähnten Fremdvölker-Expedition der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft.

Auch die Naturwissenschaften, soweit sie historisches Interesse haben, erfahren aus den ägyptischen Denkmälern und Inschriften Belehrung. So findet z. B. die Zoologie, speziell die Tiergeographie, in den lebenswahren Abbildungen der Tiere in den alten Grabbildern und in den Tiermumien wertvolle Zeugnisse. Tiere, die ausgestorben sind, wie das rätselhafte Tier des Gottes Seth, in dem man das Kapsche Erdferkel und weiß Gott was für andere Tiere hat erkennen wollen, und der afrikanische Wildtier (Ur), lassen sich daraus für die Urzeit in Ägypten ansässig nachweisen. Ebenso die Giraffe und der Elefant, der in geschichtlicher Zeit in Ägypten nicht mehr vorkommt und um 2000 v. Chr. als Fabeltier behandelt wird. Andere Tiere sehen wir im Laufe der geschichtlichen Zeit neu eingeführten weichen, wie das Schaf des Gottes Chnum (*Ovis tragelaphus*) dem asiatischen Fettschwanzschaf seit etwa 2000 v. Chr. Wieder andere Arten sehen wir ganz neu einwandern, wie das Pferd, das erst seit dem 16. Jahrhundert zusammen mit dem zweirädrigen Wagen auftritt.

Für die Geologie läßt sich aus Felsinschriften bei Semne in Nubien der Nachweis führen, daß dort am zweiten Nilkatarakt um 1800 v. Chr. die Hochflut des Stromes nicht weniger als 8 m über die heutige Höchstgrenze stieg, während andererseits die Verschlammung der sogenannten Memnoniskolosse bei Theben beweist, daß dort seit der Errichtung dieser Bildsäulen durch König Amenophis III. (ca. 1380 v. Chr.) der Boden durch Aufschwemmung um ganze $2\frac{1}{2}$ m gewachsen ist, während das Überschwemmungshochwasser den Sockel der Statuen sogar bis zu $4\frac{1}{2}$ m Höhe überflutet. Hier läßt sich also einmal handgreiflich beweisen, daß eine starke Annäherung des Flußlaufes an die Horizontale, wie sie theoretisch überall zu erwarten ist, stattgefunden hat. Der deutsche Ägyptologe Lepsius ist es gewesen, der zuerst auf diese wichtigen naturwissenschaftlichen Phänomene hingewiesen hat. Auch die Geschichte der Medizin, der Mathematik, der Astronomie finden in der Ägyptologie interessantes Material.

Vergleichsobjekte bietet die Ägyptologie für viele Wissenschaften, wie sie andererseits solche natürlich auch bei anderen Wissenschaften findet, wie namentlich bei der Völkerkunde, d. h. der Wissenschaft von den noch heute unter primitiven Verhältnissen lebenden Völkern.

Insbefondere die heute so beliebten vergleichenden Wissenschaften, wie die vergleichende Religionswissenschaft und die vergleichende Rechtsgeschichte, zeigen sich an den Forschungen der Ägyptologie auf das lebhafteste interessiert. Dagegen hat die vergleichende Sprachwissenschaft, die sich ja, was ihr Name nicht erkennen läßt, nur auf die indogermanische Sprachfamilie beschränkt, mit der Ägyptologie bisher wenig Berührung gesucht. Es steht mit Bestimmtheit zu erwarten, daß sich das in Zukunft einmal ändern wird, wenn das Interesse für die Parallelen der Sprachentwicklung, die überall nach denselben phonetischen und psychologischen Gesetzen zu erfolgen scheint, mehr in den Vordergrund tritt. Wie lehrreich im einzelnen Falle eine solche Vergleichung werden kann, ist von mir unlängst an den Formen der Bruchbezeichnung gezeigt worden, bei der sich die überall zu beobachtende, an sich recht seltsam erscheinende Verwendung des Ordinalzahlwortes („der dritte Teil“, *tertia pars*, τὸ τρίτον μέρος), wenn man vom Ägyptischen ausgeht, überraschend einfach erklären läßt.

In den meisten Fällen wird es sich bei diesen Vergleichungen wie hier nur um eine der so häufigen psychologischen Parallelen handeln, ohne daß ein innerer Zusammenhang zwischen den ähnlichen Erscheinungen vorliegt. Solche Vergleichungen sind dann oft von untergeordneter Bedeutung, wenn sie nicht eben wie in dem genannten Falle des Bruchzahlausdrucks überhaupt erst die Aufklärung für die Erscheinung bringen. Ein Fall, in dem aber ein wirklicher Zusammenhang gerade Voraussetzung der Vergleichung ist, ist die Vergleichung der ägyptischen Sprache mit den semitischen Sprachen einer-, mit gewissen afrikanischen Sprachen andererseits. Sie hat das wichtige Ziel, die Stellung zu ermitteln, die das Ägyptische unter den anderen Sprachen einnimmt, mit denen es sich geographisch berührt. Diese Vergleichung, so notwendig sie unzweifelhaft ist, wird doch auf Seiten der Ägyptologie zweckmäßigerweise hintanzuhalten sein, solange unser Haus nicht im Innern ganz bestellt ist. Es ist eine Aufgabe, die uns nicht wegläuft. Immerhin wird uns die Vertrautheit mit den semitischen Sprachen, die man für jeden ägyptischen Philologen fordern muß, in den Stand setzen, die Vergleichung nach dieser Seite hin gelegentlich automatisch einsetzen zu lassen. Von semitistischer Seite aus ist in letzter Zeit die systematische Vergleichung des Wortschatzes durch A. Ember in Baltimore mit unzweifelhaftem Erfolge in Angriff genommen worden, nachdem gerade diese Seite der Sprache sich bis dahin der Vergleichung so

stark widersezt hatte, wie man es bei der im übrigen so notorischen Verwandtschaft beider Sprachzweige nicht hätte erwarten sollen. Nach der afrikanischen Seite hin wird für uns aber jedenfalls noch lange Zeit Zurückhaltung am Plage sein. Wir können die Forderung eines hervorragenden Afrikanisten, wie E. Meinhof, nicht anerkennen, daß wir Ägyptologen uns schon heute in das Studium der geschichtslosen, zum Teil noch in den allerersten Stadien der Erfindung stehenden „Eingeborenen Sprachen“, wie man so schön zu sagen pflegt, stürzen sollen. Dafür fehlt es uns denn doch an Zeit, und es würde uns jetzt nur in Verwirrung stürzen.

Von aktueller Bedeutung für uns Menschen der Gegenwart ist schließlich die Ägyptologie wie ihre Schwester, die Assyriologie, aber um deswillen, weil die Wiege der europäischen Kultur in Ägypten und in Babylonien gestanden hat, zwischen denen selbst wieder ein alter, bisher unnachweisbarer Zusammenhang bestanden haben dürfte. Die Ägyptologie und die Assyriologie stehen uns daher unendlich viel näher als die Indologie und die Sinologie die sich mit den Kulturen der Inder und der Chinesen beschäftigen. Mit den Indern verbinden uns zwar alte Beziehungen der Sprachverwandtschaft, aber sachliche, kulturelle Beziehungen fehlen doch fast ganz, resp. wo sie vorliegen, ist Indien nicht der gebende, sondern der nehmende Teil gewesen. Mit Ägypten und Babylonien verbinden uns solche kulturellen Beziehungen auf allen Punkten des Lebens, in unseren Geräten, unseren Möbeln, unseren Maßen, unserer Zeiteinteilung usw. Daß die archaische Kunst der Griechen, aus der sich ihre klassische Kunst in so erstaunlich kurzer Zeit zu höchster Blüte entfaltete, von der altägyptischen Kunst abhängt, kann für den, der sie in Griechenland zu studieren Gelegenheit gehabt hat, nicht im geringsten zweifelhaft sein; die Körperhaltung der archaischen Apollo-Figuren mit ihrem stets vorgezogenen linken Bein ist genau dieselbe, die in der ägyptischen Kunst zu allen Zeiten geherrscht hat. Auch heute macht sich ein unmittelbarer Einfluß der ägyptischen Kunst auf die lebende Kunst vielerseits bemerkbar. Daß das Alphabet, das von den Phöniziern oder kanaanäischen Semiten erfunden, über Griechen und Römer zu uns gelangt ist, in seiner Idee ägyptischen Ursprunges ist, wie man längst vermutet hatte, hat sich jüngst als völlig evident erwiesen. Unser Kalender, das Sonnenjahr von 365 Tagen mit vierjähriger Schaltung eines Tages, ist bekanntlich von Julius Caesar aus Ägypten entlehnt worden, wo dieses Jahr seit Beginn der geschichtlichen Zeit, etwa

4200 Jahre lang in Gebrauch gewesen war, jedoch ohne diese Schaltung, die man absichtlich nicht vornahm, um den Kalender nicht zu verwirren, und die, soviel bekannt, erstmals im Jahre 238 v. Chr. ohne Erfolg eingeführt worden war.

Mit diesem Nachweise der mehr oder weniger engen Beziehungen, die die Ägyptologie mit anderen Wissensgebieten wie mit unserer eigenen Kultur der Gegenwart verknüpfen, sind wir schließlich indirekt wieder auf die Frage nach ihrer Nützlichkeit zurückgekommen. Man wird nun doch wohl sagen dürfen, daß dem idealen Daseinszweck der Ägyptologie, als den wir wie bei allen Wissenschaften den Selbstzweck feststellen konnten, auch ein realer Daseinszweck entspricht, die Einfügung eines der ältesten und wichtigsten Glieder in die Geschichte der Menschheit und der menschlichen Kultur.

Ein kurzer Rückblick auf den Gang, den die Entwicklung der ägyptologischen Wissenschaft in den letzten 100 Jahren zurückgelegt hat, und ein Ausblick in die Zukunft sei hier zum Schluß noch gestattet. Durch den Franzosen François Champollion aus Grenoble 1822 mit der Entzifferung der Hieroglyphen begründet, ist die Ägyptologie von den Franzosen um dieser Großtat willen allezeit gern als eine spezifisch französische Wissenschaft angesehen worden. Dennoch ist nach dem Tode ihres Begründers, der in den zehn Lebensjahren, die ihm noch beschieden waren, Ungeheures für ihren Ausbau geleistet hat, die Führung in der Ägyptologie alsbald in die Hände der Deutschen übergegangen. Richard Lepsius, geb. 1810, ein Schüler Otfried Müllers, nahm auf den Wunsch Bunsens die durch Champollions Tod völlig verwaisst daliegende junge Wissenschaft auf, beseitigte die Unklarheiten, die Champollions System noch anhafteten und stellte in seinen streng methodischen Arbeiten, die noch heute durchweg ihren Wert behalten haben, behutsam Schritt vor Schritt vorwärts gehend, die Grundlagen für viele Zweige der ägyptischen Altertumswissenschaft fest, wie das ja aus dem Berichte, den ich oben gegeben habe, schon zu entnehmen war. Ihm zur Seite, vielfach in scharf persönlichem Gegensatz, der 16 Jahre jüngere Heinrich Brugsch, ein genialer, aber leider undisziplinierter, von reicher Phantasie beflügelter Geist, überall in das unbekannte Neuland stürmisch und mit kühnem Wagemut vorstoßend, zu voreiligen Schlüssen geneigt, aber doch ein hochverdienter Pionier, dem die rasche Entwicklung unserer Wissenschaft mit in erster Linie zu verdanken ist. Während Brugsch keinen Text unübersetzt

ließ, der ihm unter die Finger kam — und er hat Bewundernswertes in dem intuitiven Erfassen des Sinnes schwer übersehbare Texte geleistet —, hielt sich Lepsius davon geistlich zurück und mußte sich deshalb den Vorwurf gefallen lassen (der auch uns deutschen Ägyptologen der Berliner Schule zuweilen gemacht wird), er könne nicht übersetzen. In Wahrheit war er, wie seine Reiseaufzeichnungen von 1843/45 und gelegentliche Bemerkungen in seinen Arbeiten lehren, viel tiefer in den Geist und die Gesetze der ägyptischen Sprache eingedrungen als Brugsch und mancher nach ihm. Nur die Erkenntnis der Grenzen, die damals dem Verständnis der Texte noch gezogen waren, hat ihn vor dem vorschnellen Übersetzen um jeden Preis bewahrt. Wie in einem Parallelogramm der Kräfte hat sich durch das Nebeneinanderwirken dieser beiden so diametral entgegengesetzten Männer die Entwicklung der Ägyptologie in der Periode, die man ihre heroische oder romantische nennen kann, vollzogen.

Lepsius und Brugsch sind bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts unbestritten auch vom Auslande als die Führer anerkannt worden, auch als in Frankreich die Ägyptologie wieder ansehnlich vertreten war, zunächst in den mehr in Lepsius' Art arbeitenden Philologen Emmanuel de Rougé und François Chabas, später in dem in Brugsch's Art arbeitenden, aber auch stark archäologisch gerichteten, ihm kongenialen Gaston Maspero, der erst vor wenigen Jahren starb, einem Gelehrten allergrößten Stiles. Lepsius ist von diesen Franzosen immer als *notre maître à tous* anerkannt worden.

Nach Lepsius-Brugsch kam Adolf Erman, der die streng historische Forschung in die Ägyptologie einführte und in seinen völlig umstürzenden, grundlegenden sprachlichen Arbeiten sowohl wie in dem schon genannten Werke „Ägypten und ägyptisches Leben“ die Unterschiede der verschiedenen Zeiten beachten lehrte. Erman hat Schule gemacht; nicht nur in Deutschland haben fast alle lebenden Ägyptologen zu seinen Füßen oder zu den Füßen seiner Schüler gefessen und folgen den von ihm gewiesenen Wegen, auch von den jüngeren Gelehrten des Auslandes haben viele bei ihm oder seinen Schülern studiert. Die Lehren der *école de Berlin* haben sich jetzt überall, zuletzt auch in dem Lande Champollions selbst, wenigstens in den besseren Köpfen, durchgesetzt. Nach Ermans Methode arbeitet heute mit Ausnahme einiger weniger älterer Gelehrter alles, was die ägyptischen Dinge philologisch zu bearbeiten hat, in der Neuen Welt wie in der Alten.

Was Erman für die ägyptische Philologie geleistet hat, hat in gewissem Sinne entsprechend für die ägyptische Archäologie Glinde's Petrie geleistet, der gleichfalls die zeitliche Entwicklung in den Vordergrund rückte und, wie gesagt, gewissermaßen überhaupt erst der Begründer der neueren Archäologie in unserer Wissenschaft geworden ist.

Die von Brugsch 1864 begründete, von ihm dann mit Lepsius, später mit Stern und Erman weitergeführte, schließlich seit 25 Jahren von Steindorff geleitete Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde, die jetzt in ihrem 56. Jahrgang steht, ist bis jetzt das führende Organ der Ägyptologie gewesen. Bedeutende Arbeiten der englischen und französischen Gelehrten, denen in Zukunft die Führung der ägyptologischen Wissenschaft in ihren Ländern zufallen dürfte, wie Gardiner und Lacau, sind in ihr noch bis an die Schwelle des Krieges erschienen. Im Unterschied zu den in England, Frankreich und Ägypten erscheinenden ägyptologischen Zeitschriften, die fast ausschließlich der Publikation neuen Materials, und zwar meistens Rohmaterials, dienen und zum Teil noch dienen, schließt unsere Ägyptische Zeitschrift oder, wie sie auch im Auslande schlechtweg genannt wird, „die Zeitschrift“, bloße Publikationen aus; sie will nur wirklichen Forschungen, Untersuchungen und Erklärungen Raum bieten.

Hierin zeigt sich aber auch ein grundsätzlicher Unterschied, der zwischen der deutschen Wissenschaft und der Wissenschaft der in der Entente gegen uns verbundenen Völker besteht. England, Frankreich und Amerika haben — England seine historische Machtstellung in Ägypten benutzend, Frankreich seine alten Aspirationen als Geburtsland der Ägyptologie fortsetzend, Amerika auf seine finanziellen Mittel pochend — sich vorwiegend in der Herbeischaffung immer neuen Materiales durch Ausgrabungen und Ankäufe für ihre Museen betätigt, während Deutschland, weniger gut gestellt, seiner ganzen Sinnesart treu bleibend, die Verarbeitung dieses Materiales übernommen hat, ohne mit der Flut Schritt halten zu können. Erst in letzter Zeit vor dem Kriege war darin ein gewisser Wandel eingetreten, indem Deutschland seinerseits durch die Munifizenz bekannter Mäzene, wie F. W. v. Bissing in München, James Simon in Berlin, E. v. Sieglin in Stuttgart, W. Pelizäus in Hildesheim, in den Stand gesetzt wurde, Ausgrabungen in Ägypten zu unternehmen, die, wie gesagt, vorbildlich geworden sind. Andererseits hat auch in England und Frankreich die wissenschaftliche Ver-

arbeitung der neuen Funde in letzter Zeit in einigen Männern, wie Griffith und Gardiner in England, Lacau, Moret und Vénédite in Frankreich, Boden gewonnen. Die neue von Gardiner geleitete Zeitschrift, das *Journal of Egyptian Archeology* hat sich, vor allem durch seine eigenen Beiträge, rasch auf die volle Höhe unserer alten Zeitschrift aufgeschwungen.

Konnte es schon vor dem Ausgang des Krieges keinem Kundigen zweifelhaft sein, daß die deutsche Ägyptologie nach Beendigung der Feindseligkeiten unter ungeheuer erschwerten Bedingungen ihre Arbeit würde fortsetzen müssen und daß es der Anspannung aller Kräfte bedürfen würde, um ihr die angesehene, wo nicht die führende Stellung zu erhalten, die sie vor dem Kriege hatte, so hat der unglückliche Ausgang des Völkerringens diese Befürchtungen durch die Wirklichkeit weit übertreffen lassen. Wir sehen uns durch den unveröhnlichen Haß unserer bisherigen Feinde, so freundlich auch die Stimmen einzelner Gelehrter dieser Nationen zu uns herüber gedrungen sind, vom Material abgeschnitten. Man weigert uns den Zutritt in die Museen und schließt uns vom Betreten des Niltales aus. Man beraubt uns unter politischen Vorwänden der wohlerworbenen, durch kein Verschulden unsererseits versicherten Rechte, die in Ägypten begonnenen Ausgrabungen fortzuführen. Man macht sogar Miene, uns das Archäologische Institut in Kairo, das unter Borchardts Leitung so Nützliches geleistet hat, zu nehmen, nachdem man das von Kaiser Wilhelm II. für deutsche Forscher gestiftete, von uns aber oft genug gastlich auch Angehörigen anderer Nationen geöffnete Haus in Theben zu Anfang des Krieges schon in sinnlosem Haß zerstört hat. Dazu die Not im eigenen Lande, die uns infolge des schlechten Standes der deutschen Valuta nicht gestattet, ausländische Bücher zu kaufen und infolge der ungeheuren Lohn- und Preissteigerungen verhindert, unsere eigenen Bücher drucken zu lassen, wenn wir uns nicht die Hilfe ausländischer Freunde gefallen lassen wollen, die in nicht wenigen Fällen schon tatkräftig eingesezt hat, und zwar, was doch bemerkt zu werden verdient, gerade auch aus den Ländern unserer Feinde.

Allen diesen Schwierigkeiten zum Trotz müssen wir uns aber behaupten. Uns darin zu unterstützen, wird eine nationale Ehrenpflicht der leistungsfähigen Kreise unseres Volkes und der maßgebenden Kreise unserer Regierung sein müssen. Die letzteren dürfen wir daran erinnern, was wir der hochsinnigen Fürsorge der

preussischen Könige zu danken haben: Friedrich Wilhelm IV., der die große preussische Expedition unter Lepsius nach Agypten sandte, das riesige Denkmälerwerk dieser Expedition veröffentlichen ließ und das Agyptische Museum in Berlin begründete. Kaiser Wilhelm II., der uns nicht nur das dahingesunkene Haus in Theben schenkte, sondern vor allem aus seinem Dispositionsfond die Mittel für die Herstellung des großen Wörterbuches der ägyptischen Sprache bewilligte und unter dessen Schutz und persönlichster Theilnahme die Deutsche Orient-Gesellschaft entstanden ist. Unter seiner Regierung ist durch das Deutsche Reich das Deutsche Archäologische Institut in Kairo begründet, sind in Preußen Lehrstühle für Agyptologie an zwei Universitäten neu geschaffen worden. Wir dürfen und müssen erwarten, daß auch die Machthaber der neuen Zeit hinter dieser Fürsorge für uns an gutem Willen nicht zurückstehen werden. Wir müssen hoffen, daß uns, trotz der schlechten Finanzlage des Staates, die unbedingten Lebensnotwendigkeiten nicht versagt werden, zumal es sich dabei um Summen handelt, die unter den heutigen Verhältnissen verschwindend klein genannt werden müssen. Dann werden wir durchhalten, und es wird uns gelingen, auf unserem Felde die Ehre Deutschlands im Ringe der Völker nicht etwa wieder herzustellen, sondern hoch zu halten.

Auf die Vorderasiatisch-ägyptische Gesellschaft aber vertrauen wir, daß auch sie uns an ihrem Teile darin unterstützen wird.

5,-
opm. 390,-



Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“:

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite.)

- Messerschmidt, Leopold:** Die Entzifferung der Keilschrift. Dargestellt. 2., verb. Aufl. (32 S. m. 3 Abb.) [5, 2]
- **Hettler.** 2., erweit. Aufl. (35 S. m. 9 Abb.) [4, 1]
- + **Müller, W. Max:** Die alten Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. (32 S. m. 7 Abb.) [5, 1]
- **Äthiopien.** (32 S.) [6, 2]
- Niebuhr, Carl:** Die Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. nach dem Tontafelfunde von El-Amarna. 3., durchgesehen. u. verb. Aufl. (32 S.) [1, 2]
- Defele, Baron Felix von:** Keilschriftmediziner in Parallelen. 2., umgearb. Aufl. (31 S. mit 1 Keilschrifttafel.) [4, 2]
- Oppenheim, Max Freiherr von:** Der Tell Halaf und die verschleierte Göttin. (44 S. mit 1 Kartenstizze u. 15 Abb.) [10, 1]
- Prästel, Justin B., Darius I.** (36 S.) [14, 4]
- **Kambyses.** (31 S.) [14, 2]
- **Syros der Große.** (32 S. m. 7 Abb.) [18, 3]
- Noeder, Günther:** Ägypter und Hethiter. (64 S. mit 30 Abb.) [20]
- Gedunden nur erhältlich zusammen m. Zg. 19 des A.D. in einem Bande. Preis 7.20 M.
- Sachs, Kurt:** Altägyptische Musikinstrumente. (24 S. mit 20 Abb.) [21, 3/4]
- + **Sanda, Ab:** Die Kramäer. (32 S.) [4, 3]
- Schäfer, Heinrich:** Sinn und Aufgaben des Berliner Ägyptischen Museums. (31 S. m. 3 Plänen.) [22]
- Schwenzner, Walter:** Das geschäftliche Leben im alten Babylonien nach den Verrägen und Briefen dargestellt. (32 S.) [16, 1]
- Spiegelberg, Wilhelm:** Die Schrift u. Sprache der alten Ägypter. (32 S. m. 3 Abb.) [8, 2]
- Steinmeyer, Franz X.:** Über den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit. Nach den sog. Grenzsteinen dargestellt. (32 S. m. 7 Abb.) [19, 1/2]
- Streck, Maximilian:** Seleucia und Ktesiphon. (64 S. m. 1 Abb. u. 3 Kartenstizzen.) [16, 3/4]
- Ulmer, Friedrich:** Hammurabi, sein Land und seine Zeit. (36 S. mit 3 Abb.) [9, 1]
- Ungnad, Arthur:** Die Deutung der Zukunft bei den Babyloniern u. Assyriern. (36 S.) [10, 3]
- Weber, Otto:** Arabien vor dem Islam. 2., durchgesehen. u. erweit. Aufl. (36 S.) [3, 1]
- **Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern u. Assyriern.** Eine Stizze. (37 S.) [7, 4]
- **Forschungsreisen in Süd-Arabien bis zum Auftreten Eduard Glasers.** (34 S. m. 3 Kartenstizzen u. 4 Abb.) [8, 4]
- Weber, Otto:** Eduard Glasers Forschungsreisen in Südarabien. Mit 1 Bild Glasers. (32 S.) [10, 2]
- **Sanherib, König von Assyrien, 704—681.** Eine Stizze. (29 S.) [6, 3]
- **Altorientalische Siegelbilder.** 2 Bde. Text u. Abbildgn. Zusammen M. 17.50 [17, 18]
- X **Weißbach, F. G.:** Das Stadtbild von Babylon. (32 S. m. 2 Plänen u. 1 Stizze.) [5, 4]
- Wiedemann, Alfred:** Die Amulette der alten Ägypter. (32 S.) [12, 1]
- + **Magie und Zauberei im alten Ägypten.** (32 S.) [6, 4]
- **Der Tierkult der alten Ägypter.** (32 S.) [14, 1]
- X — **Die Toten u. ihre Reiche im Glauben der alten Ägypter.** 3., durchgesehen. u. verb. Aufl. (36 S.) [2, 2]
- **Die Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter.** 2., durchgesehen. Aufl. (32 S.) [3, 4]
- Winkler, Hugo:** Nach Boghasköi! Ein nachgelassenes Fragment. (32 S.) [14, 3]
- X — **Die politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens.** 2., verb. u. verm. Aufl. (32 S.) [2, 1]
- **Die Euphratländer u. das Mittelmeer.** (32 S. mit 3 Abb.) [7, 2]
- X — **Geschichte der Stadt Babylon.** (48 S.) [6, 1]
- X — **Die Geise Hammurabis, Königs von Babylon um 2250 v. Chr.** Übersetzt von B. 4., verb. Aufl., erweitert durch die sog. sumer. Familiengesetze. Mit Abb. des Denkmals und ausführl. Sachregister. (48 S.) [4, 4]
- **Himmels- und Weltenbild der Babyloniern als Grundlage der Weltanschauung und Mythologie aller Völker.** 2., durchgesehen. u. erweit. Aufl. (68 S. mit 2 Abb.) [3, 2/3]
- **Die Völker Vorderasiens.** 2., durchgesehen. Aufl. (36 S.) [1, 1]
- **Das Vorgebirge am Rahr-El-Kelb und seine Denkmäler.** (28 S. mit 1 Kartenstizze und 4 Abb.) [10, 4]
- **Die babylonische Welterschöpfung.** (36 S.) [8, 1]
- Zehnpfund, Rudolf:** Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten. (72 S. m. 16 Plänen der Ruinenfelder und 3 Abb.) [11, 3/4]
- X — **Die Wiederentdeckung Nineves.** (32 S.) [5, 3]
- Zimmer, Heinrich:** Babylonische Hymnen u. Gebete. 2 Hefte.
- X 1. Auswahl. (32 S.) [7, 3]
- X 2. Auswahl. (32 S.) [13, 1]
- + **Biblische und babylonische Urgeschichte.** 3., mehrf. veränd. Aufl. (40 S.) [2, 3]

+ = vergriffen,

X = nicht mehr einzeln, nur in der ganzen Reihe erhältlich.

Einzelpreis der Hefte aus Jahrgang 1—16, 19—21: Mark 1.20; Doppelhefte Mark 2.40. Preis dieser Jahrgänge (4 Hefte) Mark 4.80, gebunden Mark 6.70; 22. Jahrgang Mark 3.20. Jahrgang 17/18: Weber, Altorient. Siegelbilder. 2 Bände: Text und Abbildungen zusammen Mark 28—, gebunden Mark 37.60.

Zu diesen Preisen tritt bis auf weiteres kein Verleger-Zuerungszuschlag.

Einbandpreise freibleibend.

Verlag der F. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Don ägyptischer Kunst besonders der Zeichenkunst

Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke

Von

Professor D. Heinrich Schäfer

Direktor des Ägyptischen Museums in Berlin

Zwei Bände (nicht einzeln käuflich)

I. Band: Text, 216 Seiten mit 126 Abbildungen,

II. Band: 53 Tafeln mit 130 Abbildungen und 47 Seiten Anmerkungen.

M. 30.—; in künstlerischem Einband M. 36.40

Das Werk ist in folgende Teile gegliedert:

1. Was haben wir an der ägyptischen Kunst? — 2. Werden und Art der ägyptischen Kunst. — 3. Malerei und Relief. — 4. Die Perspektive. — 5. Die Entwicklung der Körper- und Raumdarstellung in der ägyptischen Zeichenkunst. — 6. Die Naturwiedergabe in der zeichnerischen Grundform des stehenden Menschen.

Von den heutigen Künstlern fühlt ein großer Teil in den altägyptischen Werken enge Verwandtschaft mit dem, was sie selbst erstreben. So hat die verständnisvolle Liebe zur ägyptischen Kunst denn auch im allgemeinen erheblich zugenommen. Noch immer aber bereitet vor allem die ägyptische Flächenkunst, d. h. Malerei und Relief, dem, der sich darin vertiefen will, viele Schwierigkeiten. Der Verfasser bietet nun hier in gemeinverständlicher Darstellung und seltlicher Sprache unter Beifügung einer reichen, sorgfältigen Auswahl von Bildern eine Einführung, die dem Künstler und dem Kunstfreunde, aber auch den ägyptenkundigen Fachgenossen viel Neues und neu Aufgefaßtes bringen wird.

Prof. Dr. Günther Roeder, Hildesheim, urteilte darüber im Literarischen Zentralblatt (1920, 6): „Das Werk ist eine außerordentliche Leistung, wie sie nur hin und wieder einmal in einer Wissenschaft zu entstehen, aber dann auf lange Zeit hinaus einen beherrschenden Einfluß auszubilden pflegen. Ausgedehnte Kenntnis paart sich mit scharfer Kritik und weitem Blick, der überall über die Grenzen der Fachwissenschaft hinausreicht. Neben allen Forschern auf den vielseitigen Gebieten von Altertum und Kunst und den Kunstfreunden werden die Künstler selbst gewiß vielfach gern das Buch eines Mannes in die Hand nehmen, der die Arbeitsweise des Künstlers für die antike wie moderne Zeit so gut verstanden hat. Der Text ist trotz der feinsten Klärung sichtlich und frei von jeder Anfräntelung durch moderne Überkultur und sucht in Gedanken und Sprache seine Richtung bewußt am Standpunkt von Goethe, Helmholtz und anderen der Besten.“

Prospekt kostenfrei.

Von dem gleichen Verfasser erschien:

Die Lieder eines ägyptischen Bauern

Gesammelt und übersetzt. Mit 13 Abbildungen.

M. 4.40; geb. M. 6.—

„... Während der Verfasser im Wahaatonlande als Leiter der Ausgrabungen des Berliner Museums am Sonnentempel des Königs Ne-user-re die Denkmäler verschollenen Lebens und längst untergegangener Menschen aus dem Erdboden hervorholte, lauschte er den Lebensäußerungen der jetzigen Generation mit aufmerksamem Ohr. Diese hundertvierunddreißig Lieder, die wir in der vulgärarabischen Ursprache — in sorgfältiger Transkription — nebst einer genauen Übersetzung vor uns haben, gewähren uns einen weit besseren Einblick in das Denken und Fühlen des Volkes im Nillande, als es die beste und geistreichste Reisebeschreibung vermöchte...“ (Aus fremden Zungen.)

Zu den Preisen tritt bis auf weiteres kein Verleger-Teuerungszuschlag.

Einbandpreise freibleibend.

2

